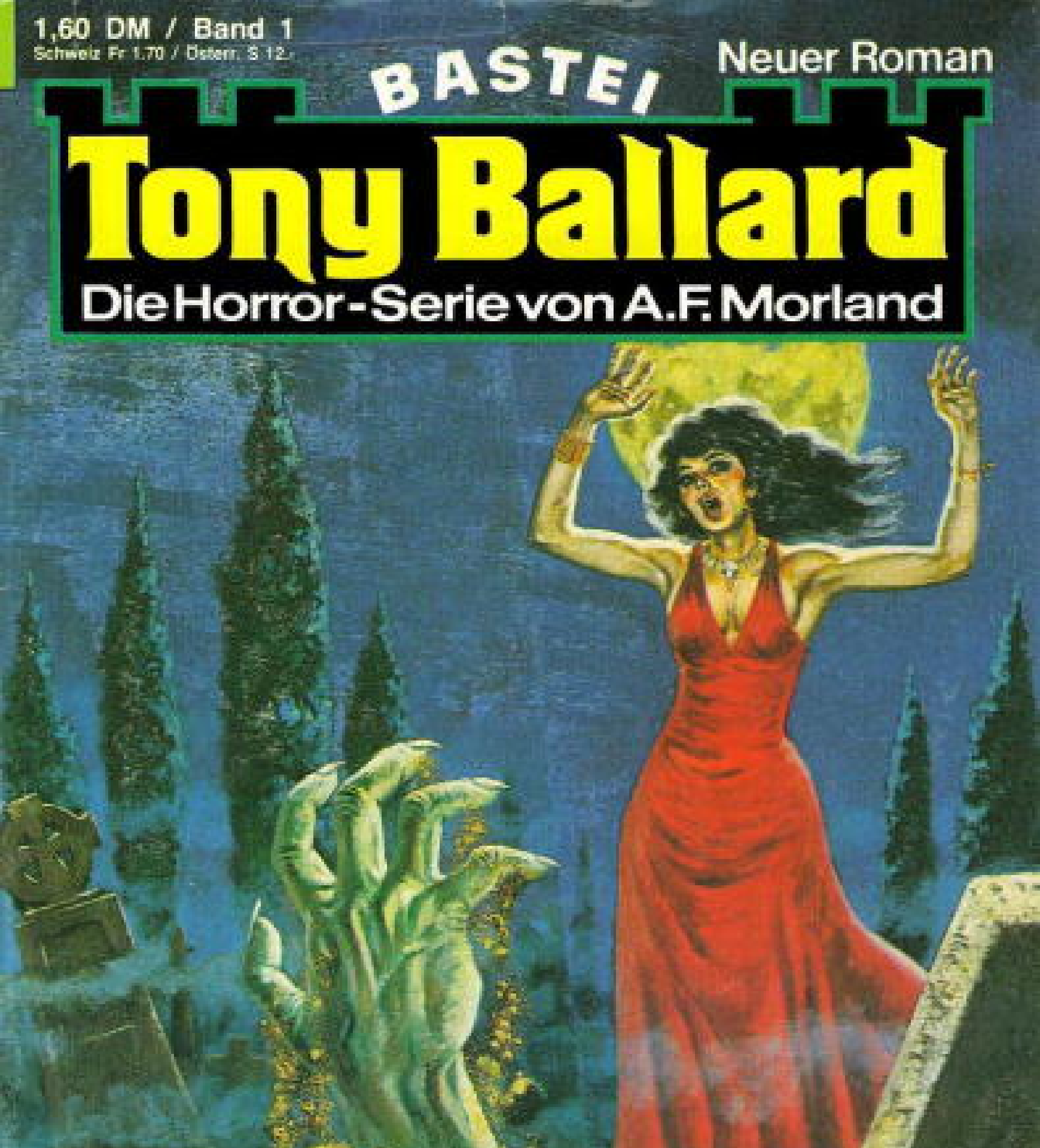

1,60 DM / Band 1
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-
Neuer Roman
BASTEI
Tony Ballard
Die Horror-Serie von A.F. Morland
Wenn sie aus den Gräbern steigen...



Wenn sie aus den Gräbern steigen...

Tony Ballard Nr. 1

von A.F.Morland

erschienen am 01.10.1982

Wenn sie aus den Gräbern steigen…

Geistererscheinungen! Ein Knochengesicht!

Verschwundene Menschen!

Was hatte das zu bedeuten? Ich ging der Sache auf den Grund und geriet in den Strudel tödlicher Ereignisse, die mich auf den Friedhof der Zombies führten. Angst war mein Begleiter – Zombies meine Gegner. Der Fall war voller unangenehmer Überraschungen, und die schwarze Macht legte gefährliche Fußangeln aus, in denen ich mich fangen sollte

…

»Mistwetter!« brummte Clifton Capra.

Er klebte mit dem Gesicht fast an der Windschutzscheibe. Es war kalt, und die Heizung des Wagens funktionierte nicht. Seit Wochen wollte er sie schon reparieren lassen, aber er brauchte das Fahrzeug täglich und fand keine Zeit, eine Werkstatt aufzusuchen.

Jetzt, kurz vor Weihnachten, mußten die Geschenke an die Kunden ausgeteilt werden.

Capra arbeitete für eine große Mineralölfirma, die es eigentlich nicht nötig gehabt hätte, sich mit Geschenken beliebt zu machen.

Ihr Produkt war gut. Der Preis nicht überhöht. Es war eine sogenannte »Muß-Ware«, die Capra verkaufte. Ohne sie kam man nicht aus.

Da es aber seit jeher üblich war, die Kunden zu Weihnachten zu beschenken, und da es die Konkurrenzfirmen auch taten, behielt man diese Gewohnheit bei, obgleich man sich von Jahr zu Jahr mehr den Kopf darüber zerbrach, was man nun schon wieder schenken sollte.

Die Frontscheibe sah beinahe wie Milchglas aus. Jeder Atemzug des Fahrers blieb daran haften. Er wischte ab und zu mit der Hand darüber, aber die Sicht wurde dadurch nur unwesentlich besser, denn über der Straße hingen frühe Dezembernebel.

Die Fahrbahn war feucht. Laub lag darauf, und es bestand erhöhte Schleudergefahr.

Die Ortschaft Sevenoaks lag hinter ihm. Nur noch ungefähr fünfundzwanzig Kilometer bis zur Stadtgrenze von London. Ein Katzensprung. Clifton Capra war froh, daß die Fahrt bald zu Ende war.

Er haßte das Autofahren, seit es zu einem Teil seines Berufes geworden war. Früher, als junger Mann, hatte er davon nicht genug bekommen können, und je kurvenreicher eine Strecke gewesen war, desto mehr hatte es ihn gefreut. Heute zog er gerade Strecken vor. Die Autobahn war ihm am liebsten, denn da brauchte man nicht so höllisch aufpassen. Der Mensch ändert sich eben und wird bequemer.

Doch diesmal hatte er auf die Autobahn verzichten müssen, denn sie führte nicht zu den Kaffs, in denen er seine Vorweihnachtsbesuche abgehalten hatte.

Die Straße schlängelte sich durch einen dichten Mischwald.

Ein Warnschild wies darauf hin, daß gleich eine Haarnadelkurve kommen würde. Ein unangenehmes Gefühl kroch Clifton Capra über die Wirbelsäule. Er hatte etwas gegen diesen Wald.

Und das aus gutem Grund.

Man sagte, in ihm würde es neuerdings spuken. Als echter Engländer glaubte Capra das, ohne zu zweifeln. Er vertrat die Auffassung, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gab, als es sich seine Schulweisheit träumen ließ. Geister, Monster, Dämonen.

Capra glaubte an ihre Existenz, und er hoffte, ihnen niemals in die

Hände zu fallen.
Die Haarnadelkurve.
Clifton Capra nahm Gas weg. Er tippte zweimal auf die Bremse, natürlich mit Gefühl, denn sonst hätte sich der Wagen in einen Schlitten verwandelt und wäre geradeaus weitergerutscht.
Capra drehte kräftig am Lenkrad.
Die Scheinwerfer rissen eine weiße, unwirkliche Welt aus der Dunkelheit. Nebelschwaden ragten wie unheimliche Horrorgestalten auf. Mit ein wenig Phantasie konnte man in ihnen graue Kuttenträger erkennen, die auf der Fahrbahn tanzten.
Ein neuerlicher Schauer durchrieselte Capra.
Er dachte an die Geschichte, die man ihm erzählt hatte.
Von einem Knochengesicht war die Rede gewesen. Wem es erschien, dessen letzte Stunde hatte geschlagen. Und dieses Knochengesicht sollte schon einigen Menschen hier in dieser Gegend erschienen sein.
Capra schluckte trocken. Hoffentlich bleibe ich davon verschont, dachte er.
Er war ein braver, redlicher Mann, blond, vollschlank, groß. Sein Haar lichtete sich schon stark, die Kopfhaut schimmerte bereits durch, und seine Freunde meinten scherzhaft, er würde immer noch wachsen.
Er hatte keine Familie, lebte in einer kleinen Dachgeschoßwohnung, und seine ständige Freundin kümmerte sich zweimal in der Woche auch um seinen Haushalt. Während der restlichen fünf Tage mußte er selbst zusehen, daß er zurechtkam.
Ganz langsam rollte das Fahrzeug durch die Kurve.
Clifton Capra warf einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett.
»Gleich acht«, murmelte er. »Andere Leute sitzen längst beim Fernsehen, und du bist immer noch unterwegs. Im Grunde genommen bist du ein dämlicher Hund. Wofür strampelst du dich so ab? Du hast keine Kinder, keine Frau, für die du sorgen mußt, und dennoch läßt du dich in diese idiotische Tretmühle einspannen. Warum machst du das?«
Er dachte an die Aussteiger, von denen man jetzt immer wieder hörte und die er bewunderte. Es gehörte ein gewisser Mut dazu, alles hinzuschmeißen, und den brachte Capra nicht auf.
Deshalb würde er weiter in der Tretmühle bleiben und sich hin und wieder Selbstvorwürfe machen.
Er wollte, als das Fahrzeug den Scheitelpunkt der Kurve erreicht hatte, leicht Gas geben.
Da erschrak er.
Die Scheinwerfer erfaßten einen bleichen Fleck inmitten der tanzenden Nebel. Nein, es war nicht bloß ein Fleck. Capra erkannte schwarze Augenhöhlen. Gebleckte Zähne.
Das Knochengesicht!

Und im selben Moment schoß es ihm durch den Kopf: Du bist des Todes!

***

Umrahmt war das Knochengesicht von einer schwarzen Kapuze.

Die leeren Augenhöhlen schienen Clifton Capra böse anzustarren.

Der Mann verlor vor Angst beinahe den Verstand.

Warum ich?

Warum muß dieses verdammte Gesicht ausgerechnet mir erscheinen? schrie es in ihm.

Er hatte das Gefühl, sein Herz würde ihm aus dem Hals springen. Ihm war nicht bekannt, was aus den Menschen geworden war, denen dieses Knochengesicht schon vor ihm erschienen war.

Hatten sie sich vor lauter Angst in ihr Schicksal ergeben? Hatten sie gekämpft? Auf welche Weise waren sie umgekommen?

Capra war jedenfalls entschlossen, bis zum letzten Atemzug um sein Leben zu kämpfen. Das Knochengesicht hing über der Fahrbahn. Capra gab wild Gas. Der Motor heulte auf.

»Du kriegst mich nicht!« schrie Clifton Capra wild. »Mich nicht!«

Seine Finger krampften sich um das Lenkrad. Der Wagen beschleunigte rasch. Capra war sich der Tatsache bewußt, daß es gefährlich war, auf dieser Strecke schnell zu fahren, aber er mußte dieses Risiko auf sich nehmen. Er mußte so rasch wie möglich raus aus diesem unheimlichen Wald. Er glaubte zu wissen, daß ihm nichts passieren würde, wenn er den Wald hinter sich gelassen hatte.

Die Gefahr schien sich nur auf diesen Bereich zu beschränken.

Capra schaltete hart.

Der Wagen schoß auf die Knochenfratze zu, die den Mann triumphierend angrinste. Sie schien sich ihres Opfers ganz sicher zu sein.

Vor Capras Augen wurde das Knochengesicht immer größer. Er dachte schon, der Schädel würde gegen die Windschutzscheibe knallen, und schloß unwillkürlich die Augen.

Aber der Knall blieb aus.

Und als Clifton Capra die Augen wieder öffnete, war das furchterregende Knochengesicht nicht mehr zu sehen. Aber die Angst saß dem Mann weiterhin im Nacken.

Er knüppelte seinen Wagen die Straße entlang.

Wieder eine Kurve.

Capra fuhr zu schnell darauf zu. Er war zwar ein routinierter Fahrer, doch die Aufregung ließ ihn zuviel riskieren, und das wäre ihm beinahe zum Verhängnis geworden.

Als er merkte, daß er bei diesem Tempo aus der Kurve getragen würde, bremste er und schaltete gleichzeitig zurück. Das Fahrzeug

geriet ins Rutschen. Capra biß die Zähne zusammen. Er riß den Fuß von der Bremse, trat gleich wieder darauf. Der Wagen schlingerte.

Der Fahrbahnrand kam rasch näher.

Capra brach der kalte Schweiß aus.

Jetzt half nur noch eines: Gas geben! Er nagelte das Pedal gegen das Bodenblech. Die Pneus drehten quietschend durch, griffen und rissen das Auto aus der Kurve. Capra atmete auf. Die Gefahr war gebannt. Er warf einen Blick in den Rückspiegel. Hinter ihm lag pechschwarze Dunkelheit.

Als Capra wieder auf die Straße schaute, fuhr ihm ein Eissplitter ins Herz. Eine Gestalt trat aus dem Wald!

»Ja, ist denn der…!« schrie Clifton Capra erschrocken, als der Mann, der so unverhofft aufgetaucht war, mitten auf der Fahrbahn stehenblieb.

Es war unmöglich, ihm auszuweichen.

Capra standen die Haare zu Berge. Wieder mußte er scharf bremsen. Aber die feuchte Fahrbahn hob die Bremswirkung fast völlig auf. Dem Autofahrer kam es vor, als würde sein Wagen immer schneller werden und nicht langsamer. Die Katastrophe war nicht mehr abzuwenden.

»Weg!« brüllte Capra. »Weg!« Als würde die seltsame Erscheinung ihn verstehen.

Doch der Mann rührte sich nicht von der Stelle. Starr wie eine Statue stand er da. Er schaute dem Fahrzeug, das auf ihn zuschlitterte, mit regloser Miene entgegen.

Es hatte den Anschein, als wollte er sich auf diese Weise das Leben nehmen. Ausgerechnet meinen Wagen muß er sich aussuchen! dachte Clifton Capra, dann krachte es.

Mit großer Wucht prallte das Fahrzeug gegen den Mann. Er wurde hochgeschleudert. Das Glas eines Scheinwerfers klirrte. Der Unbekannte flog wie eine Gliederpuppe durch die Luft und landete so hart auf der Fahrbahn, daß er keine Chance hatte, zu überleben.

Es kam Capra endlos lange vor, bis sein Fahrzeug endlich stand.

Ihm zitterten die Knie. Seine Nerven flatterten. Er hatte wieder kalte Schweißausbrüche.

Was sollte er jetzt tun? Er war ratlos.

Verzweifelt dachte er an das Knochengesicht, das ihm erschienen war. Er hätte dringend diesen Wald verlassen müssen. Aber er konnte doch nicht einfach weiterfahren und sich nicht um den Toten kümmern. Das wäre Fahrerflucht gewesen. Man hätte ihm den Führerschein abgenommen, und den brauchte er zur Ausübung seines Berufes.

Vielleicht lebt er noch, dachte Capra. Vielleicht kann er gerettet werden.

Er konnte sich das zwar kaum vorstellen, aber hin und wieder

geschehen auch Wunder.

Zaghaft öffnete er den Wagenschlag.

Stille herrschte. Totenstille. Die Kälte kroch ihm naßkalt in den Kragen und ließ ihn frösteln. Er stieg aus und schaute sich den Schaden an seinem Fahrzeug an. Der Kühlergrill war eingedrückt.

Das Fahrzeug war nur noch *einäugig*. Der rechte Scheinwerfer war geradezu atomisiert worden.

Keine Blutspuren.

Clifton Capra richtete sich nervös auf. Er ging an seinem Wagen entlang, berührte das Fahrzeug bei jedem Schritt mit der rechten Hand, erreichte das Fahrzeugheck.

Der Motor blubberte.

Am Auspuff stiegen helle Wolken auf, tanzten an der roten Heckleuchte vorbei und zerfaserten.

Capra schaute sich mißtrauisch um. Seit er dieses Knochengesicht gesehen hatte, saß ihm die Angst tief in den Gliedern. Er mußte sich einen Ruck geben, um nach dem Mann zu sehen, den er überfahren hatte. Zögernd setzte er seine Schritte. Wie ein Bündel alter Wäsche lag das Unfallopfer auf der Straße. Capra leckte sich aufgeregt die Lippen. Er wünschte sich einen Autofahrer herbei, der ihm half, mit diesem Problem fertigzuwerden.

Doch die Strecke wurde wenig befahren. Es kam kein Wagen.

Clifton Capra war und blieb allein.

Er erreichte das Unfallopfer.

Mit heftig pochendem Herzen beugte er sich über den Mann, dessen Gesicht so bleich war wie ein Laken. Blicklose Augen, weit aufgerissen, starrten Capra an.

Obwohl Clifton Capra damit gerechnet hatte, daß der Mann tot war, schnürte es ihm jetzt doch die Kehle zu.

Du hast ihn nicht auf dem Gewissen, sagte er sich. Du kannst nichts dafür, daß es zu diesem Unfall kam. Es war seine eigene Schuld.

Aber es ging Capra nicht allein um die Schuldfrage. Der Mann war tot, und das schockte ihn so sehr, daß er nahe daran war, sich zu übergeben. Er kämpfte gegen die aufsteigende Übelkeit an. Mit einer fahrigen Bewegung strich er sich über die Augen.

Plötzlich zuckte der Tote!

Wie wenn ein Stromstoß durch seinen Körper gefahren wäre.

Die Nerven, dachte Clifton Capra. Aber er irrte sich, denn in diesem Moment richtete sich der Tote auf, und das war keine Nervenreaktion, die sich rational erklären ließ.

***

Ich saß neben Tucker Peckinpah in dessen silbermetallicfarbenem Rolls-Royce. Der Wagen rollte nicht auf der Straße, er schwebte.

Weiche Polsterung. Gute Federung. Bequeme Sitze. Wir fuhren Erster Klasse. Leider saß ich, Tony Ballard, der Nichtraucher, im »Raucherabteil«, das war der einzige Nachteil. Der sechzigjährige Industrielle wäre ohne seine unvermeidliche Zigarre nicht vollständig gewesen. Ihm zu raten, sich das Rauchen abzugewöhnen, hatte keinen Sinn. Das hatte ich schon längst aufgegeben. Einen Mann wie Tucker Peckinpah konnte man nicht mehr ändern.

Wir waren Partner – einer der reichsten Männer Englands und ich.

Es war eine ungewöhnliche und einmalige Partnerschaft, die uns verband. Ich bin Privatdetektiv, und Tucker Peckinpah engagierte mich vor Jahren auf Dauer, damit ich mich ohne finanzielle Sorgen dem Kampf gegen Geister und Dämonen widmen kann.

Seither tue ich meinen Job mit mehr oder weniger spektakulärem Erfolg, und wo es Peckinpah möglich ist, mich zu unterstützen, tut er es.

Vor drei Tagen war ich noch in Amerika gewesen. Das Abenteuer auf der Insel des Schreckens, wo mein Freund Mr. Silver und ich gegen einen Höllenkraken gekämpft hatten, steckte mir immer noch in den Knochen. [1]

Es war ziemlich hart hergegangen, und ich hätte ein paar Tage auf der Insel ohne Streß sehr gut vertragen, aber eine Vorahnung hatte mich nach Hause getrieben. Ich hatte den Eindruck gehabt, als hätte mich eine geheimnisvolle Stimme nach Hause zurückgerufen, weil ich gebraucht würde, doch nach unserem Eintreffen in London hatte sich dieses Gefühl als scheinbar falsch herausgestellt.

Bis heute.

Da hatte mich Tucker Peckinpah angerufen und mich zu sich gebeten.

Der rundliche Mann hatte mich mit einem freundlichen Lächeln in seinem noblen Haus empfangen. »Ich hoffe, es geht Ihnen gut, Tony«, hatte er gesagt.

»Ich kann nicht klagen«, hatte ich erwidert.

Er bot mir einen Pernod an, und da dies mein Lieblingsgetränk ist, lehnte ich natürlich nicht ab.

»Wie war's in Florida?« erkundigte sich der Industrielle.

»Strapaziös«, gab ich zurück, und ich berichtete ihm, was Mr. Silver und ich jenseits des großen Teichs erlebt hatten.

Mir fiel ein dünner Schatten in Peckinpahs Gesicht auf. Er hatte mich also nicht nur zu sich gebeten, um sich nach meinem werten Befinden zu erkundigen. Ihm schien etwas Kummer zu bereiten.

»Wo drückt denn der Schuh, Partner?« erkundigte ich mich.

»Sie haben recht, ich habe Sorgen«, gab der Industrielle zu. Er schlug ein Bein über das andere. Wie stets war er elegant gekleidet.

Der graue Nadelstreifenanzug paßte ihm wie angegossen und war

selbstverständlich nach Maß gearbeitet.

»Kann ich helfen?« fragte ich und nippte von meinem Drink.

Tucker Peckinpah betrachtete die Glut seiner Zigarre. »Wie lange sind wir nun schon Partner, Tony?«

»Acht, neun Jahre«, sagte ich.

»Eine lange Zeit, nicht wahr? Und eine erfolgreiche Zeit. Sie haben der schwarzen Macht immer wieder die Stirn geboten, haben die Hölle in die Schranken gewiesen und eine erkleckliche Anzahl von Geistern und Dämonen unschädlich gemacht. Aber die Unterwelt wird sich niemals geschlagen geben. Der Kampf wird ewig weitergehen. Die Hölle wird uns immer neue Gegner entgegenwerfen. Es ist ein fast aussichtsloser Kampf, beinahe zum Verzweifeln.«

»So sehe ich das nicht, Partner«, widersprach ich dem Industriellen. »Sie müssen den positiven Aspekt betrachten. Männer wie ich verhindern, daß das Böse die Welt wie ein Krebsgeschwür überwuchert. Solange wir weiterkämpfen, bleibt das Gleichgewicht zwischen Gut und Böse gewahrt. Wenn wir aufgeben, ist die Welt verloren.«

Peckinpah nickte. »Erinnern Sie sich noch an Paco Benitez?«

»Den Blutgeier von Castell Montgri. Selbstverständlich.«

Damals waren Tucker Peckinpah und ich zusammengekommen.

Der Blutgeier hatte Peckinpahs Frau Rosalind getötet. Ich hatte es nicht verhindern können, aber es gelang mir, Paco Benitez zu vernichten.

Peckinpah hatte seiner Frau über den Tod hinaus die Treue gehalten, hatte nicht mehr geheiratet und sich nur noch seinen Geschäften gewidmet. Nach dem Tod seiner Frau hatte er mir die bis heute bestehende Partnerschaft angeboten, und ich hatte angenommen.

»Vieles ist geschehen, Tony«, sagte der Industrielle, sich erinnernd. »Und vieles wird noch geschehen.«

Ich merkte, daß er auf das Thema überleitete, das ihn bedrückte.

»Kennen Sie Sevenoaks?« fragte er mich.

Ich nickte. »Ich war schon mal da.«

»Ich habe da einen guten Bekannten«, sagte der Industrielle.

»Gene Gallagher ist sein Name. Er besitzt mit seiner Familie ein nettes Rasthaus. Wenn Sie schon mal in Sevenoaks waren, müßten Sie es kennen.«

»Ich erinnere mich, da schon mal ausgezeichnet gegessen zu haben. Wildschwein.«

»Gene Gallagher kocht selbst. Er ist in der Küche ein wahrer Zauberkünstler. Seine Speisen sind ein Fest für den Gaumen.«

»Das kann ich bestätigen.«

»Als ich neulich bei ihm war, machte er einen ziemlich bedrückten Eindruck. Das Rasthaus war fast leer. Die Gäste bleiben aus.«

»Was hat das für eine Ursache?«
»Es liegt nicht an Gallagher.«
»Könnte ich mir auch gar nicht vorstellen.«
»Er, seine Frau Shelley und seine Tochter Stella geben sich die größte Mühe mit den Gästen. Daß die Leute dennoch ausbleiben, hat einen anderen Grund. Es ist diese Geschichte, die sie von dem Rasthaus fernhält.«
»Was für eine Geschichte?« fragte ich aufhorchend.
»Man sagt, daß es neuerdings im nahen Wald spukt. Es sollen schon einige Menschen verschwunden sein. Die Leute reden von einem Knochengesicht, und daß derjenige sterben muß, dem es erscheint. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich die Geschichte von Gene Gallagher selbst anhören würden. Ich will Ihnen nichts Falsches erzählen.«
»Okay«, sagte ich.
»Wenn Sie wollen, fahre ich Sie gleich hin«, bot mir Tucker Peckinpah an.
»Einverstanden«, sagte ich…
Und nun saßen wir im Rolls-Royce des Industriellen und hatten es nicht mehr weit bis zu jener Raststätte, in der wir eine unliebsame Überraschung erleben sollten.

***

Clifton Capra prallte mit einem entsetzten Aufschrei zurück. Er traute seinen Augen nicht. Der Tote erhob sich.
Ein Zombie! schoß es Capra durch den Kopf.
Der Bleiche näherte sich ihm mit eckigen, unnatürlichen Bewegungen. Capra zweifelte an seinem Verstand. Er hatte im Kino Zombie-Filme gesehen. Die Untoten hatten genauso ausgesehen wie dieser da. Als wären sie mit dem Gesicht ins Mehl gefallen.
Aber das war Kintopp gewesen. Nicht Wirklichkeit. Nie im Leben hätte er gedacht, daß es solche Wiedergänger wirklich gab.
»Blei… bleib mir vom Leib, hörst du?« keuchte Capra.
Er dachte an die grinsende Knochenfratze, die ihm erschienen war. War dieser Zombie ihr Werkzeug, ihr ausführendes Organ?
Sollte ihn durch diesen Untoten der Tod ereilen?
Der Zombie starrte Capra mit seinen glanzlosen Augen an.
Clifton Capra wirbelte herum. Er wollte zu seinem Wagen zurücklaufen, doch das ließ der Bleiche nicht zu. Er warf sich auf Capra.
Seine Hände packten hart zu. Sie rissen Capra zurück. Clifton Capra geriet in Panik. Er schüttelte die harten Hände ab und schmetterte dem Untoten seine Faust ans Kinn.
Der Zombie taumelte einen Schritt zurück.
Capra setzte nach. Mit sechzehn, siebzehn Jahren hatte er mal eine

Zeitlang geboxt. Was er damals gelernt hatte, beherrschte er immer noch. Er hieb wild auf den Wiedergänger ein. Seine Schlagkombinationen hatten große Wucht, aber im großen und ganzen vergeudete er nur seine Kraft, denn er konnte dem Zombie mit den Fäusten nichts anhaben.

Als ihm das klar wurde, ließ er schwer atmend von dem Wiedergänger ab.

Der Zombie griff ihn sofort wieder an.

Diesmal erwischten die bleichen Hände den Trenchcoat Capras.

Es gelang Capra nicht, sich loszureißen, und seine Fausthiebe in die Visage des Untoten hatten nicht den geringsten Erfolg.

Der Zombie ließ Capra mit einer Hand kurz los. Aber nur, um ihm die eiskalten Totenfinger um den Hals zu legen und brutal zuzudrücken. Capra traten die Tränen in die Augen.

Er setzte sich verzweifelt zur Wehr, glitt auf der nassen Straße aus und fiel. Der Zombie ließ sich mit ihm fallen. Ein böses Knurren entrang sich der Kehle des untoten Gegners.

Clifton Capra schlug wie von Sinnen um sich.

Der Zombie legte ihm auch die zweite Hand um den Hals.

In seiner Todesangst gelang es Capra, fast übermenschliche Kräfte zu mobilisieren. Mit einem Tritt beförderte er den Zombie zur Seite. Er wälzte sich nach rechts, japste gierig nach Luft und sprang auf.

Der Wiedergänger brauchte länger, um aufzustehen.

Diesen Zeitvorsprung nutzte Capra.

Er hetzte zu seinem Wagen, sprang hinein, schmetterte die Tür zu und raste los. Er sah den Zombie im Rückspiegel. Der Untote tappte mit schweren Schritten hinter dem Wagen her, schien nicht zu begreifen, daß er das Fahrzeug unmöglich einholen konnte.

Die nächste Kurve.

Der Zombie verschwand.

Der Wald ging zu Ende. Links ein Rasthaus. Kein Auto stand auf dem großen Parkplatz. Clifton Capra überlegte nicht lange. Er steuerte auf das Rasthaus zu. Jetzt brauchte er dringend einen Schnaps, und er mußte mit jemandem reden, sonst wurde er verrückt.

Er stoppte das Fahrzeug, stieg aus, schaute sich um.

Vom Zombie war nichts mehr zu sehen. Dafür dankte Clifton Capra dem Himmel. Er hoffte, daß der Untote im Wald bleiben würde.

Vier Stufen führten zum Eingang des Rasthauses hinauf. Über die letzte stolperte Capra. Er stieß mit der Schulter gegen die Tür und rammte sie auf.

Gähnende Leere im Gasthaus.

Eichentische, Eichenbänke, geschmackvolle rustikale Vorhänge und Leuchtkörper, Fliesen auf dem Boden, die Decke holzgetäfelt.

Es war ein Lokal, in dem sich die Gäste wohl fühlen konnten, und

doch war keiner hier. Außer dem Wirt. Der saß an einem der Tische und las Zeitung.

Als Capra eintrat, stand der Besitzer des Rasthauses auf. Er sah den stark verschmutzten Trenchcoat und das verzerrte Gesicht des Eintretenden und fragte beunruhigt: »Ist etwas passiert, Sir?«

Capra zog den Trenchcoat aus, warf ihn über die Lehne eines Stuhls, anstatt ihn an der Garderobe aufzuhängen, und ließ sich ächzend auf eine der gepolsterten Bänke fallen.

»Allerdings«, keuchte er. »Bringen Sie mir einen Scotch. Einen dreifachen.«

Gene Gallagher eilte zu den Schnapsflaschen. Er goß ein Whiskyglas bis zum Rand voll. Das war mehr als ein Dreifacher, aber das spielte keine Rolle. Der Mann konnte den Schnaps gebrauchen. Er mußte etwas Schreckliches erlebt haben.

Der Spuk, der Gallaghers Geschäft langsam, aber sicher ruinierte, schien wieder aufgeflackert zu sein.

Gene Gallagher stellte das Glas vor Capra hin. »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich zu Ihnen setze?«

»Nein.«

Gallagher nahm Platz. Er beobachtete Capra, wie dieser gierig die Hälfte des Schnapses trank. Clifton Capra stellte das Glas vor sich auf den Tisch und wischte sich mit zitternder Hand über die Lippen.

»Es ist was dran an den Geschichten, die man sich neuerdings erzählt«, sagte er heiser.

Obwohl Gallagher wußte, wovon der Mann sprach, fragte er:

»Von welchen Geschichten?«

»Es gibt dieses verdammte Knochengesicht. Ich habe es gesehen. Es ist mir erschienen. Im Wald.«

»O mein Gott.«

»Ja, ich weiß, das müßte mich eigentlich das Leben kosten, und es hat nicht viel gefehlt… Meine Güte, ich kann von Glück sagen, daß ich jetzt hier vor Ihnen sitze.«

»Wieso? Was ist passiert?«

»Sie können sich vorstellen, daß ich ganz aus dem Häuschen war, als ich diese Knochenfratze sah. Ich dachte, nichts wie weg, raus aus dem verfluchten Wald. Aber ich kam nicht weit, da stellte sich mir ein Kerl in den Weg. Ich habe ihn angefahren, dachte, er wäre tot. Aber das war er nicht. Er war schon vor dem Unfall tot, verstehen Sie? Ich habe einen Zombie überfahren. Der verdammte Wiedergänger wollte mich umbringen, aber ich habe mich gewehrt, und ich hab's geschafft, ihm zu entkommen.«

»Dazu kann ich Sie nur beglückwünschen«, sagte Gallagher mit belegter Stimme. Zum erstenmal sprach er mit jemandem, der bestätigen konnte, daß die Schauerschichten wahr waren.

Bisher hatte es nur Gerüchte und Mutmaßungen gegeben.

Aber dieser Mann hatte das Knochengesicht gesehen und mit einem Zombie gekämpft.

Clifton Capra nahm wieder einen Schluck von seinem Scotch.

Ein hübsches Mädchen mit langen schwarzen Haaren und eine brünette Frau traten aus der Küche. Tochter und Mutter. Stella und Shelley Gallagher. Gene Gallagher berichtete ihnen in knappen Worten, was Capra erlebt hatte. Stella fuhr sich erschrocken an die Lippen. Sie starrte Capra wie einen Todgeweihten an.

Der Gast lachte blechern. Er verstand Stellas Blick richtig. »Ich denke, hier kann mir nichts mehr geschehen. Bei Ihnen bin ich in Sicherheit. Oder etwa nicht?«

»Wir haben noch nie einen Zombie gesehen«, sagte Gene Gallagher.

»Wußten Sie von ihrer Existenz?«

»Wir kennen natürlich die unheimlichen Geschichten. Aber was daran wahr ist, haben wir erst von Ihnen erfahren. Die Leute erzählen ja so viel, und jeder dichtet etwas hinzu. Am Ende weiß man nicht mehr, was man glauben soll und was erfunden ist. Sicherheitshalber bleiben die Gäste meinem Rasthaus fern. Hier ist zwar noch nie jemandem etwas passiert, aber die Leute sind vorsichtig, und ich kann es ihnen nicht verdenken. Ich würde diesem verfluchten Spuk gern ein Ende setzen, aber meine Frau läßt es nicht zu. Sie sagt, ich habe meiner Familie gegenüber eine große Verantwortung zu tragen, ich darf mein Leben nicht aufs Spiel setzen.«

Clifton Capra blickte den Besitzer des Rasthauses neugierig an.

»Wüßten Sie denn, was man tun muß, um den Spuk zu beenden?«

Gene Gallagher schüttelte den Kopf. »Nein. Ich würde mich einfach in den Wald begeben und warten, was passiert.«

»Du wärst im Handumdrehen tot«, sagte Shelley Gallagher ernst.

»Wenn niemand gegen diesen Spuk ankämpft…«

Gallagher konnte nicht weitersprechen, denn in diesem Augenblick flog die Tür auf und krachte gegen die Wand.

Und sieben Zombies drängten sich über die Schwelle!

***

Die Straße war holperig, und das Fahrzeug ächzte. Martin Weaver, ein erzkonservativer Mann, besaß den Vauxhall schon seit sechs Jahren, und wenn es möglich gewesen wäre, hätte er den Wagen noch weitere sechs Jahre behalten, doch das Auto löste sich allmählich in seine Bestandteile auf. Die Sitze waren zerschlissen, der Rost knabberte überall am Blech, und die Reparaturkosten wurden immer höher. Im nächsten Jahr würde sich Weaver wohl oder übel ein neues Auto kaufen müssen.

Seine Frau Maud saß neben ihm.

Schmales Gesicht, spitze Nase, stechender Blick. Jedermann hielt sie zunächst für einen richtigen Drachen, aber das war sie nicht. Sie hatte ein freundliches Wesen, war gut und hilfsbereit, und in den zwanzig Ehejahren hatte es zwischen ihr und ihrem Mann noch nie ein ernsthaft böses Wort gegeben. Zwar waren sie nicht immer einer Meinung gewesen, aber im großen und ganzen hatten sie sich sehr gut vertragen.

»Es kann nicht mehr weit sein«, sagte Maud und schaute zum Seitenfenster hinaus.

»In längstens zehn Minuten sind wir da«, sagte Martin Weaver.

»Unheimliche Gegend.«

»Man gewöhnt sich an alles. Außerdem sieht am Tag alles ganz anders aus.« Der Vauxhall rumpelte in ein Schlagloch. »Miststraße!«

schimpfte Martin Weaver. »Also wenn ich den Job kriege, lasse ich als erstes diese Straße reparieren. Darauf geht ja der beste Wagen zu Bruch.«

»Reparieren ist nur drin, wenn Geld vorhanden ist«, meinte Maud.

»Wir werden bald wissen, ob unser Brötchengeber finanziell auf gesunden oder kranken Füßen steht. Sind sie krank, dann nehmen wir die Stellung erst gar nicht an. Sonst können wir unserem monatlichen Gehalt nachlaufen.« Martin Weaver wedelte mit der Hand. »Nein, nein, so etwas käme nicht in Frage.«

»Findest du es nicht eigenartig, daß man uns erst so spät empfangen will?«

»Vermutlich ist unser neuer Chef ein vielbeschäftigter Mann. Und ein Nachtmensch. Hast du immer noch Bedenken wegen dieser Stellung, Maud?«

»Ich weiß nicht, Martin. Ein gutes Gefühl habe ich bei der Sache nicht.«

»Aber du kannst mir nicht sagen warum nicht.«

»Nein, das kann ich nicht.«

»Es ist bestimmt das Schloß, das dir ein wenig Angst macht, meine Liebe. Wir haben uns jahrelang so recht und schlecht als Makler durchgebissen. Es gab keine rosigen Zeiten für uns. Während unsere Freunde es sich gutgehen ließen, mußten wir jeden Shilling immer erst zweimal umdrehen, bevor wir ihn ausgaben. Viele Makler sind Gauner, Maud. Und wem es nichts ausmacht, seine Mitmenschen laufend übers Ohr zu hauen, der kann in diesem Gewerbe viel Geld verdienen. Ehrliche Leute wie wir können in dieser Branche aber nie groß werden, und so war es nur vernünftig von mir, mich endlich nach einem anderen Job umzusehen. Die Verwaltung eines großen alten Schlosses wäre eine Aufgabe, die mich reizen würde. Wir könnten hier leben, unsere Stadtwohnung aufgeben, ohne Streß arbeiten. Was gefällt dir daran nicht?«

»Ich weiß es nicht, Martin. Vielleicht ist es wirklich nur das Schloß, das mir Angst macht. Dicke Mauern. Ein mächtiger Wehrturm. Verliese. Endlose Gänge, in denen nachts womöglich Gespenster herumhuschen…«

Martin Weaver lachte. »Gespenster. Sie werden uns nichts tun, und wir werden uns sehr bald mit ihnen anfreunden.«

Weaver zog den Vauxhall durch die letzte Kurve, dann stieß das Licht der Scheinwerfer gegen eine hohe graue Mauer. Es gab eine Durchfahrt zwischen zwei hohen Steinpfeilern. Eine spukhafte Aura umgab das alte Schloß.

Maud warf wieder einen bedrückten Blick zum Seitenfenster hinaus. Sie sah schlanke Zypressen, die wie schwarze Finger zum Himmel wiesen. Dazwischen erblickte sie verwitterte Grabsteine und…

Huschte da nicht eine Gestalt durch die Finsternis?

Mauds Herz fing sofort schneller zu schlagen an. Sie strengte ihre Augen an, doch die Gestalt war schon wieder verschwunden. Eine Einbildung? Vielleicht. Wer Geister sehen will und sich das lange genug einredet, der sieht auch welche.

Martin Weaver ließ den Vauxhall vor dem mächtigen Schloßtor ausrollen.

»Hier könnte man einen Gruselfilm drehen«, sagte er lächelnd.

»Die Kulisse wäre unheimlich genug.«

»Sag so etwas nicht, sonst fahren wir gleich wieder nach London zurück«, flüsterte Maud ängstlich.

Weaver tätschelte ihre Hand. »Du brauchst doch keine Angst zu haben. Ich bin bei dir, und solange es mich gibt, kann dir nichts passieren. Ich würde wie ein Löwe um dich kämpfen, das weißt du.«

Maud schielte beunruhigt in Richtung Friedhof. Die Gestalt tauchte zwischen den Grabsteinen nicht mehr auf. Also – Einbildung…

Weaver stieg aus. »Hoffentlich machen wir einen guten Eindruck auf unseren neuen Brötchengeber.«

Maud wußte nicht, ob sie sich wünschen sollte, daß der Mann, der sie herbestellt hatte, sie wieder fortschickte oder ihrem Gatten den Verwalterjob übertrug.

Sie glaubte zu wissen, daß sie in diesem Schloß keine ruhige Nacht verbringen würde. Konnte sie so etwas auf die Dauer aushalten?

Mach dich nicht verrückt, dachte Maud. Laß die Dinge herankommen. Was geschehen muß, wird geschehen. Uns allen ist unser Lebensweg und unser Schicksal sowieso vorgezeichnet.

Sie stieg aus und stellte sich an die Seite ihres Mannes. Da war ihr Platz. Seit zwanzig Jahren schon. Martin Weaver ergriff den Türklopfer und hämmerte ihn gegen die Eisenplatte. Dumpf hallten die Schläge durch das Schloß. Maud wünschte sich, er hätte es nicht getan, doch nun war es geschehen, und die Dinge nahmen

unaufhaltsam ihren Lauf.

Schritte.

Die Tür wurde geöffnet, und ein bleicher Mann, von dem eine seltsame Kälte ausging, erschien. Maud hätte sich am liebsten hinter ihrem Mann versteckt.

»Maud und Martin Weaver, Sir«, sagte Mauds Mann freundlich.

Der Bleiche nickte mit finsterem Blick. »Kommen Sie herein. Mein Name ist Rufus!«

***

Sieben Zombies!

Stella Gallagher stieß einen gellenden Schrei aus und warf sich in die Arme ihrer Mutter, die die Untoten entsetzt anstarrte. Die Wiedergänger mit den wächsernen Gesichtern wandten sich Clifton Capra zu. Der Kerl, den Capra überfallen hatte, war auch dabei.

Fünf Männer, zwei Frauen – strähniges Haar, die Kleidung zerrissen und erdig, die Bewegungen marionettenhaft, so kamen sie auf Clifton Capra zu.

Er hatte das Knochengesicht gesehen.

Er war ein Todgeweihter.

Die Zombies wollten ihn holen.

Gene Gallagher fragte sich unwillkürlich, wie viele Wiedergänger es gab. Zum erstenmal waren sie aus dem Wald gekommen. Zum erstenmal betraten sie die Raststätte. Zum erstenmal sah sich Gene Gallagher mit Zombies konfrontiert. Die Angst schnürte ihm die Kehle zu.

Clifton Capra sprang auf. Er fegte seinen Trenchcoat von der Stuhllehne und bewaffnete sich mit der Sitzgelegenheit. Wie ein Dompteur hielt er den Untoten die Stuhlbeine entgegen. Sie blieben nicht stehen. Er stieß mit dem Stuhl zu. Zwei Zombies packten diesen und versuchten, ihn Capra zu entreißen.

Gene Gallagher erhob sich fassungslos.

Er wußte, daß er dem Gast helfen mußte. Er durfte diesen Mann nicht der Übermacht überlassen.

Aufgeregt sprang er hinzu. Gemeinsam entwanden sie den Zombies den Stuhl. Capra schwang ihn hoch und schlug ihn einem Wiedergänger auf den Kopf. Der Untote wich zwei Schritte zurück.

Die anderen drängten vor.

Capra vollführte mit dem Stuhl einen kraftvollen Rammstoß. Die getroffenen Zombies knurrten wütend. Ein Hieb. Der Stuhl fiel zu Boden. Ein Bein brach ab. Dieses griff sich Gene Gallagher, während Clifton Capra über die Sitzbank flankte. Die Zombies folgten ihm.

Sie warfen Bänke und Tische um.

Gallagher hieb mit dem Stuhlbein auf sie ein. »Hinaus!« brüllte er.

»Verschwindet aus meinem Lokal! Laßt diesen Mann in Ruhe!«

Die Zombies reagierten nicht darauf. Sie ließen sich von Gallagher nicht aufhalten. Von ihm wollten sie nichts, deshalb griffen sie ihn nicht an. Sie drängten ihn nur beiseite, um an Clifton Capra heranzukommen.

Zwischen Capra und den lebenden Leichen stand ein großer Tisch. Die Untoten schoben den Tisch vor sich her. So weit, bis sie Capra damit an die Wand preßten.

Clifton Capra konnte nach keiner Seite ausweichen.

Er war festgenagelt.

Die ersten Totenhände griffen über den Tisch. Capra wehrte sie ab, er schlug sie immer wieder zur Seite. Die beiden untoten Frauen krochen über den Tisch auf ihn zu. Er griff in ihre teigigen Gesichter und stieß sie zurück. Dabei fing einer der Zombies seinen Arm ab.

Wie Eisenklammern schlossen sich die kalten Finger um Capras Handgelenk. Verzweifelt versuchte er, freizukommen. Es gelang ihm nicht. Immer mehr Hände packten ihn. Dann wurde der Tisch zur Seite geschoben, und die Untoten rissen ihr Opfer in ihre Mitte.

»Laßt ihn!« brüllte Gene Gallagher außer sich vor Wut. »Laßt diesen Mann!«

Die Gefahr außer acht lassend, warf er sich mitten hinein in den Zombiehaufen.

Seine Frau schrie entsetzt auf.

Er boxte, stieß und schlug. Er kämpfte wild um das Leben des Mannes in den Klauen der Zombies. Da traf ihn eine bleiche Faust an der Schläfe, und ihm wurde schwarz vor den Augen. Ihm war, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen weggezogen, und er wußte für kurze Zeit nichts mehr.

Shelley Gallagher wich das Blut aus dem Gesicht. Sie wurde fast so bleich wie die Zombies, als sie ihren Mann stürzen sah.

Clifton Capra wehrte sich immer noch. Doch die Untoten ließen ihn nicht mehr los. Von allen Seiten packten sie ihn, und als er sich weigerte, mit ihnen zu gehen, schleiften sie ihn aus dem Rasthaus.

Shelley und Stella Gallagher hörten ihn draußen markerschütternd schreien, doch sie konnten ihm nicht helfen. Der Mann war verloren. Für ihn konnte keiner mehr etwas tun.

Wieder einmal hatte es sich bewahrheitet, daß derjenige sterben mußte, dem das Knochengesicht erschienen war.

***

»Dort ist das Rasthaus«, sagte Tucker Peckinpah.

»Ein einziges Fahrzeug steht auf dem Parkplatz«, stellte ich fest.

»Gallaghers Lokal war auch schon mal besser besucht.«

»Das weiß ich. Als ich damals hier war, hätte ich beinahe keinen

Platz gekriegt.«

Der Industrielle hielt den Rolls-Royce an. Wir stiegen aus. Als wir an dem geparkten Fahrzeug vorbeikamen, sahen wir, daß vorn einiges beschädigt war. Dieses Auto mußte erst kürzlich in einen Unfall verwickelt gewesen sein.

Wir betraten das Rasthaus, und im selben Moment stellten sich meine Nackenhärchen quer. In dem Lokal sah es aus, als hätte eine mordsmäßige Schlägerei stattgefunden. Ein kaputter Stuhl. Umgeworfene Bänke und Tische. Aber keine Männer, die sich hier geprügelt hatten. Doch. Einer. Er lag auf dem Boden. Eine brünette Frau beugte sich über ihn. Ein schwarzhaariges Mädchen lehnte käsebleich an der Wand, preßte die Faust auf den Mund und weinte.

»Gene!« sagte die brünette Frau verzweifelt. Sie schüttelte den Ohnmächtigen.

»Gallagher!« rief Tucker Peckinpah besorgt aus und eilte zu dem Bewußtlosen.

Gene Gallagher schlug in diesem Moment die Augen auf. Ich lief hinter Tucker Peckinpah her.

»Was ist geschehen?« fragte der Industrielle aufgeregt.

»Oh, Mr. Peckinpah«, stöhnte die Frau, »es war so schrecklich…«

»Wer hat Ihren Mann niedergeschlagen? Mr. Gallagher, wer hat das getan?«

»Zombies«, preßte Gene Gallagher heiser hervor.

Dieses Wort elektrisierte mich.

Wir halfen Gallagher auf die Beine. Er schüttelte benommen den Kopf. »Ich habe alles versucht«, sagte er verzweifelt. »Meine Frau und meine Tochter können es bestätigen, aber ich konnte dem Mann nicht helfen.«

»Welchem Mann?« fragte Tucker Peckinpah schnell. »Gehört ihm der Wagen, der draußen steht?«

»Ja. Ich weiß nicht einmal seinen Namen.«

»Wo ist er?«

»Die Zombies haben ihn geholt.«

»Wann?«

»Vor wenigen Augenblicken.«

Tucker Peckinpah schaute mich erschrocken an. »Tony!«

»Bin schon unterwegs!« gab ich zurück und stürmte aus dem Rasthaus. Mit langen Sätzen überquerte ich den Parkplatz, erreichte die Straße, die in den Wald hineinführte, und lief diese ein Stück entlang. Sicherheitshalber zog ich meinen Colt Diamondback, der mit geweihten Silberkugeln geladen war. Solche Geschosse konnten Zombies nicht vertragen. Damit konnte ich ihnen ein schnelles Ende bereiten.

Aber hatten die Untoten dieselbe Richtung eingeschlagen wie ich?

Hatten sie ihr Opfer in den Wald geschleppt?
Ich blieb stehen und lauschte.
Stille umgab mich. Nur der Wind rauschte geisterhaft in den blattlosen Baumkronen. Äste knarrten unheimlich, und ab und zu brach ein morscher Zweig ab und fiel zu Boden.
Wo waren die Zombies? Ich fand keine Spur von ihnen.
Enttäuscht drehte ich mich um und steckte die Waffe in die Schulterhalfter.
Plötzlich wuchs hinter mir ein Untoter aus dem Straßengraben hoch. Er griff mich sofort an. Ich wandte mich um. Er warf sich auf mich, packte meinen rechten Arm und wollte mich in die Hand beißen. Das konnte eine böse Infektion geben. Ich konnte dadurch auch zum Zombie werden. Es war so ähnlich wie bei Vampiren.
Ich rammte diesem Kannibalen mein Knie in den Bauch und schlug ihm gleichzeitig meinen magischen Ring ins Gesicht.
Er brüllte auf und ließ mich los.
Panik flackerte in seinen glanzlosen Augen. Er machte schleunigst auf den Hacken kehrt und wollte das Weite suchen, aber ich ließ das nicht zu, denn wenn er sich erholt hatte, würde er wiederkommen, und wenn ich dann Pech hatte, gelang ihm womöglich, was er beim erstenmal nicht schaffte.
Blitzschnell zog ich den Diamondback aus dem Leder.
Der Revolver krachte.
Der Zombie stolperte, hob die Arme und fiel aufs Gesicht. Die geweihte Silberkugel zerstörte das schwarze Leben, das ihn zum Wiedergänger gemacht hatte. Doch nicht nur das. Der Untote verging auch. Binnen weniger Augenblicke war von ihm nichts mehr zu sehen.
Und plötzlich wußte ich, daß ich einen Fehler gemacht hatte.
Der Spruch, daß nur demjenigen ein Fehler unterlaufen kann, der arbeitet, tröstete mich wenig. Ich war wütend auf mich und hätte mir selbst am liebsten einen Tritt gegeben.
Ich war zu schnell mit dem Revolver gewesen.
Ich hätte den Zombie abhauen lassen und ihm folgen sollen, das wäre gescheiter gewesen. Er hätte mich, wenn ich es geschickt angestellt hätte, vielleicht zu den anderen geführt. Und somit auch zu jenem Mann, den sie aus dem Rasthaus geholt hatten.
Aber daran war nun nichts mehr zu ändern. Was geschehen war, war geschehen und nicht mehr rückgängig zu machen.

***

Ich betrat das Rasthaus zum zweitenmal. Gene Gallagher, seine Frau und seine Tochter und auch Tucker Peckinpah waren gerade dabei, die Tische, Stühle und Bänke wieder an ihren Platz zu stellen. Der Industrielle schaute mich fragend an.

Ich schüttelte den Kopf.
»Aber Sie haben doch geschossen«, sagte Peckinpah.
»Das ist richtig. Ein Zombie hat mich angegriffen. Ich habe ihn vernichtet.«
»Und die anderen?«
»Keine Ahnung, wo die stecken«, sagte ich grimmig. Von Peckinpah erfuhr ich, was genau sich im Rasthaus vor unserem Eintreffen abgespielt hatte. Sieben Zombies. Zwei Frauen, fünf Männer. Wenn es nur sieben waren, dann gab es von ihnen jetzt nur mehr sechs.
Im schmutzigen Trenchcoat hatte Gene Gallagher einen Ausweis gefunden. Nun wußten wir, daß der Verschleppte Clifton Capra hieß. Ich machte mir große Sorgen um den Mann. Er hatte das Knochengesicht gesehen. Er war ein Todgeweihter. Die Zombies hatten ihn sich geholt. Wohin hatten sie ihn gebracht? Was würden sie mit ihm anstellen? Was hatten sie mit den anderen Menschen gemacht, die bisher verschwunden waren?
Viele Fragen.
Und keine Antworten.
Wir setzten uns. Gene Gallagher fragte mich, ob er die Polizei verständigen solle.
Ich winkte ab. »Dieser Fall ist bei mir gut aufgehoben, Mr. Gallagher.«
»Tony hat recht«, sagte Tucker Peckinpah. »Wenn einer diesem gefährlichen Spuk ein Ende bereiten kann, dann er.«
Ich ließ mir die Schauergeschichten erzählen, die im Umlauf waren. In gewisser Weise waren es bis zum heutigen Tag bloß Schauergeschichten für Gene Gallagher und seine Familie gewesen.
Sie hatten bisher keinen echten Kontakt mit den Auswüchsen des Bösen gehabt, doch das hatte sich nun geändert. Die Zombies hatten das Rasthaus überfallen.
Gallagher hatte sich gegen sie gestellt.
Unter Umständen kamen sie wieder, um ihn auch zu holen. Das sagte ich den Leuten jedoch nicht. Ich behielt es für mich. Shelley und Stella Gallagher hatten ohnedies schon Angst genug.
Ich fragte den Rasthausbesitzer, von wo das Böse seiner Meinung nach ausging.
Er zuckte ratlos mit den Schultern. »Ich habe keine Ahnung, Mr. Ballard.«
Ich richtete meinen Blick auf Tucker Peckinpah. »Müssen Sie heute abend wieder zurück nach London, Partner?«
»Nein. Sie?«
»Ich auch nicht. Wie wär's, wenn wir die Nacht hier verbringen würden?«
Ich merkte, wie den Gallaghers ein Stein vom Herzen fiel. Tucker

Peckinpah schien ihnen viel über mich erzählt zu haben. Sie hatten Vertrauen zu mir, und sie fühlten sich wahrscheinlich sicherer, wenn ich in ihrer Nähe war.

»Sie kriegen unsere beiden schönsten Zimmer«, versprach Gene Gallagher. »Und wenn Sie noch nicht zu Abend gegessen haben, lade ich Sie zu einem köstlichen Fasan ein.«

Ich grinste. »Wer kann da nein sagen.«

Gallagher zog sich in die Küche zurück und begann zu

»zaubern«. Das Essen, das er uns später vorsetzte, hätte in keinem Nobelhotel besser sein können. Ich langte tüchtig zu, und das freute den Besitzer des Rasthauses.

Die Unterhaltung drehte sich während des Essens um alles, nur nicht um die Zombies. Erst danach schnitt Tucker Peckinpah dieses Thema wieder an.

»Man muß feststellen, woher sie kommen und wie viele es sind«, meinte er.

»Sie sind die Handlanger des Knochengesichts«, sagte Gene Gallagher.

Ich beobachtete Stella, seine Tochter. Das Gespräch war ihr unangenehm. Sie schien zu befürchten, daß die Zombies noch einmal wie eine Katastrophe über das Rasthaus hereinbrechen könnten, und diese Gefahr bestand meiner Ansicht nach tatsächlich.

Die Untoten hatten an diesem Abend ihren Aktionsbereich zum erstenmal weiter ausgedehnt. Es war durchaus möglich, daß sie das Rasthaus zu ihrem Stützpunkt machen wollten. Zu einer Falle, in der jeder umkam, der sie ahnungslos betrat.

Ich war gespannt, wie sich die Angelegenheit weiterentwickeln würde. Sollte die Nacht ohne Ereignisse vorübergehen, dann wollte ich mir gleich am folgenden Tag die nähere Umgebung des Rasthauses genau ansehen. Vielleicht fand ich doch einen brauchbaren Hinweis darauf, woher die Zombies kamen und wer das Knochengesicht war.

Wir blieben noch eine halbe Stunde in geselliger Runde sitzen.

Dann begaben wir uns auf unsere Zimmer. Da ich nicht darauf vorbereitet gewesen war, hier zu übernachten, hatte ich nichts bei mir, was dazugehörte.

Aber ich hatte ohnedies nicht die Absicht, an der Matratze zu horchen.

Mein Job war es in dieser Nacht, Wache zu schieben, Augen und Ohren offenzuhalten, damit den Gallaghers nichts passierte.

Es sollte verdammt hart werden…

***

Tucker Peckinpah schloß die Tür hinter sich und lehnte sich dagegen. Er war mit seinen Gedanken bei den lebenden Leichen, die einen

Menschen aus diesem Rasthaus fortgeholt hatten, ohne daß Gene Gallagher sie daran hätte hindern können.

Wer hatte ihnen schwarze Seelen eingehaucht? Wessen Werkzeug waren sie? Was bezweckte das Knochengesicht? Wollte es hier in der Gegend eine Kernzelle des Bösen errichten?

Der Industrielle durchquerte sein Zimmer. Er öffnete die Balkontür und trat hinaus. Es war kalt, aber Tucker Peckinpah fror nicht.

Er schaute zum finsteren, unheimlichen Wald hinüber.

Irgendwo dort drinnen hielten sie sich versteckt, die bleichen Wiedergänger, die als Marionetten der Hölle agierten. Da sie selbst tot waren, wollten sie alles, was lebte, auch vernichten. Sie haßten Lebewesen, deshalb waren sie auf deren Zerstörung programmiert.

Peckinpah entnahm der Brusttasche seines Jacketts eine dicke Zigarre. Er zündete sie an. Das glich einer kleinen feierlichen Zeremonie. Erst als die Glutkrone schön groß und rund war, steckte er das Feuerzeug ein.

Er nahm einen tiefen Zug und dachte an Tony Ballard. Zu keinem anderen Menschen hatte er mehr Vertrauen als zu Tony. Was dieser Mann im Kampf gegen die Ausgeburten der Hölle schon geleistet hatte, war erstaunlich.

Tony Ballard, der Dämonenhasser, war das reinste Stehaufmännchen.

Jedesmal, wenn ihn seine Gegner schon so gut wie tot glaubten, kam er doch wieder auf die Beine und schlug zurück. Tony besaß Mut, Intelligenz und Durchschlagskraft. Er gab niemals auf, und er war hart in Nehmen, das hatte er nicht erst einmal bewiesen. Angst hatte er zuerst immer um die anderen und erst zuletzt um sich selbst. Und mit seiner beispiellosen Hilfsbereitschaft hatte er schon vielen verzweifelten Menschen aus der Klemme geholfen.

Peckinpah hoffte, daß Tony die Schwierigkeiten auch von Gene Gallagher abwenden konnte.

Ein kalter Lufthauch strich dem Industriellen über den Nacken.

Er schauderte.

Ein seltsames Gefühl befiel ihn.

Er schickte sich an, den Balkon zu verlassen, drehte sich um und erstarrte, denn etwas Bleiches schimmerte ihm entgegen.

Das Knochengesicht!

***

Ich zog meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter, setzte mich, lud die Waffe und drehte in Gedanken versunken die Trommel. Noch wußte ich nicht, wie und wo ich meinen Hebel ansetzen sollte. Ich war gezwungen, den nächsten Schritt meiner Gegner abzuwarten. Sobald das geschehen war, konnte ich reagieren. Nicht vorher.

Warten ist aber gerade das, was ich am schlechtesten kann. Ich bin

ein Mann der Tat. Ich treibe die Geschehnisse gern voran, denn nur so kann man sie in den Griff bekommen.

Man muß in gewissen Ausmaßen selbst diktieren, was geschieht, denn damit bringt man einen Gegner in Zugzwang, aus dem sich verhängnisvolle Fehler für ihn ergeben können.

Ich erhob mich, steckte den Diamondback, der mir schon viele gute Dienste geleistet hatte, ein und begab mich zum Fenster. Vor mir lag eine lange Nacht. Mir war lieber, es würde noch in dieser Stunde etwas passieren, als erst lange nach Mitternacht.

Aber ich hatte auf das Tun der Zombies leider keinerlei Einfluß.

Es klopfte. Schnell und aufgeregt. »Ja!« rief ich.

Die Tür öffnete sich, und Tucker Peckinpah trat ein. Sein verstörter Blick gefiel mir nicht.

»Was ist geschehen, Partner?«

»Ich…« Er keuchte. »Ich habe das Knochengesicht gesehen, Tony.«

Mir war, als würde man mich mit Eiswasser übergießen.

»Wann?« fragte ich wie aus der Pistole geschossen.

»Soeben.«

»Wo?«

»In meinem Zimmer.«

»Ist es noch da?«

»Ich weiß es nicht.«

»Hat es Sie angegriffen?« wollte ich wissen.

»Nein, es hing nur in der Luft und starrte mich an.«

Ich stürmte an Tucker Peckinpah vorbei, aus meinem Zimmer hinaus und in seines hinein. Das Knochengesicht sah ich nicht, aber ich spürte, daß noch eine Reststrahlung des Bösen vorhanden war.

Ich eilte auf den Balkon hinaus. Nichts. Vor mir breitete sich die endlose Weite der Dunkelheit aus. Mir war auf einmal nicht ganz geheuer bei der Sache. Von einer Sekunde zur anderen war Tucker Peckinpah zum Todgeweihten geworden. Wenn die unheimliche Geschichte so ablief, wie man sie erzählte, würde es den Industriellen bald nicht mehr geben.

Ich fragte mich, warum das Knochengesicht ausgerechnet ihm erschienen war. Weil er mit mir hierher gekommen war? Weil ich die Absicht hatte, dem gefährlichen Spuk ein Ende zu bereiten?

Warum war die verdammte Knochenfratze nicht mir erschienen?

Ich hätte ihr eine geweihte Silberkugel verpaßt, die sie in Stücke gerissen hätte.

Ich kehrte um und schloß die Balkontür. Mittlerweile hatte sich die Strahlung verflüchtigt. Tucker Peckinpah trat ein.

»Weg«, sagte ich. »Die Visage war nicht mehr hier, als ich reinkam.«

»Ich bin also der nächste«, sagte der Industrielle heiser.

»Das werde ich zu verhindern wissen«, erwiderte ich, damit er sich

daran aufrichten konnte. Wie ich es verhindern sollte, wußte ich noch nicht. Ich hoffte aber, daß mir zur gegebenen Zeit etwas einfallen würde.

»Haben Sie Angst, Partner?« fragte ich.

»Wenn ich ehrlich sein soll, ganz wohl ist mir in meiner Haut nicht.«

»Möchten Sie das Feld räumen?«

»Nach Hause fahren?«

»Ja.«

Tucker Peckinpah schüttelte den Kopf. »Das kommt nicht in Frage. Ich bleibe hier. Wahrscheinlich wäre ich zu Hause nicht so sicher, wie in Ihrer Nähe, Tony.«

»Das könnte stimmen«, gab ich zurück.

»Wenn ich hierbleibe, bin ich so etwas wie ein Köder für die Zombies«, sagte der Industrielle. »Ich nehme an, sie werden kommen und mich genauso holen, wie sie Clifton Capra geholt haben.«

»Es ist zu befürchten, daß sie das versuchen werden.«

Der Industrielle lächelte dünn. »Wenn Sie dann zur Stelle sind, kann mir kaum etwas passieren.«

»Richtig überlegt«, sagte ich, und ich dachte: Hoffentlich gibt es keine Panne.

Niemand ist gegen Pannen gefeit.

Tucker Peckinpah zog an seiner Zigarre. Die Glut leuchtete hell auf. Ich bat ihn, das Knochengesicht zu beschreiben. Er zuckte mit den Schultern. »Es war einfach ein skelettierter Schädel.«

»Ohne besondere Merkmale?«

»Ohne«, sagte der Industrielle und nickte. »Das heißt…«

»Ja?«

»Eine Kapuze umrahmte den bleichen Totenschädel.«

Mich durchfuhr ein Stromstoß. Die Kapuze rief bei mir eine Gedankenassoziation hervor. Vor meinem geistigen Auge erschien eine Gestalt, in eine weite, wallende schwarze Kutte gehüllt, die Kapuze hochgeschlagen, aus deren Öffnung mich eine Knochenfratze höhnisch angrinste.

Derjenige, an den ich dachte, war Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern. War er wieder aktiv geworden?

***

»Ich würde die Verwaltung des Schlosses sehr gern übernehmen, Mr. Rufus«, sagte Martin Weaver bei einem Glas Sherry. Sie saßen in der riesigen Halle am offenen Kamin. Das Feuer prasselte. Die dicken Buchenscheite knackten hin und wieder.

Maud Weaver konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier alles unheimlich war. Dieser bleiche Mr. Rufus mit eingeschlossen. Das ganze Schloß machte ihr Angst. Und erst der nahe Friedhof, auf

dem sie eine Gestalt zu sehen geglaubt hatte.

Sie hatten einen ersten Rundgang durch das Schloß hinter sich.

Rufus hatte ihnen die wichtigsten Räume gezeigt. Alles wirkte alt, aber gediegen. Nichts war in diesem Schloß verkommen. Es war alles intakt. Es herrschte Sauberkeit in den Zimmern, und die Ordnung, die sie überall vorgefunden hatten, imponierte Martin Weaver.

Hinzu kam, daß die Höhe des Gehalts, das Rufus ihnen zahlen wollte, weit über jener Grenze lag, die sich Weaver erhofft hatte. Finanziell schien Rufus nicht die geringsten Probleme zu haben.

Das war die Garantie für eine gesicherte Existenz des Verwalters.

»Ich bin gezwungen, meine diversen Geschäftsinteressen im Ausland persönlich wahrzunehmen«, sagte Rufus. »Deshalb ist es mir leider nur noch kurze Zeit möglich, hier zu wohnen.«

Martin Weaver nickte. »Ich verstehe.«

»Ich brauche jemanden, der sich um das Schloß kümmert.«

»Meine Frau und ich würden das zu Ihrer vollsten Zufriedenheit tun, Mr. Rufus.«

»Ich müßte mich auf meinen Vertreter in jeder Hinsicht verlassen können.«

»Wir sind äußerst zuverlässig, Mr. Rufus«, versicherte Weaver.

»Bei uns wäre Ihr Schloß bestens aufgehoben.«

»Es versteht sich von selbst, daß Sie hier wohnen müßten.«

»Ganz klar.«

»Das ist nicht jedermanns Sache. Manche haben eine unbegründete Angst vor alten Schlössern.«

»Wir nicht«, sagte Martin Weaver.

Ich schon, dachte seine Frau. Und ob diese Angst so unbegründet ist, wird sich sehr bald herausstellen.

»Sie würden viele Entscheidungen zu treffen haben«, sagte Rufus.

»Davor habe ich mich noch nie gefürchtet«, meinte Weaver lächelnd.

»Sie müßten sehr selbständig arbeiten, denn ich wäre für Sie nicht immer erreichbar.«

»Ich bin an selbständiges Arbeiten gewöhnt«, sagte Weaver.

»Meine Frau und ich haben in London ein gutgehendes Maklerbüro.«

»Das müßten Sie aufgeben, damit Sie sich nur noch auf die Arbeit hier konzentrieren können.«

Weaver winkte ab. »Kein Problem. Die Arbeit war meiner Frau in letzter Zeit ohnedies schon zu hektisch. Deshalb suche ich eine Stellung wie diese, wo man nach getaner Arbeit auch ein bißchen Mensch sein darf.«

»Nun«, sagte Rufus und stellte sein Glas weg. »Sie kennen meine Bedingungen. Wenn Sie sie akzeptieren, hätte ich nichts dagegen, daß Sie die Stellung kriegen.«

Weaver strahlte. Und Maud war unglücklich. Aber sie ließ es sich nicht anmerken. Wenn Martin die Stellung unbedingt haben wollte, würde sie ihm nicht dreinreden. Vielleicht schaffte sie es, sich an dieses unheimliche Schloß zu gewöhnen. Sie konnte sich das jetzt zwar noch nicht vorstellen, aber die Zeit würde erweisen, ob so etwas möglich war oder nicht.

Auch Weaver stellte sein Glas weg. »Ich bin mit Ihren Bedingungen voll und ganz einverstanden, Mr. Rufus.«

»Das freut mich.« Rufus erhob sich. Er reichte Weaver die Hand.

»Dann sind also Sie von nun an mein Verwalter.«

»Sehr gern, Mr. Rufus.« Weaver schlug ein. Die Hand des anderen war kalt und leblos, aber das fiel Martin Weaver nicht auf.

Er hatte soeben einen Traumjob erwischt, und seine Freude darüber kannte keine Grenzen.

»Den Papierkram regeln wir morgen«, sagte Rufus.

»Ganz wie Sie wollen.«

»Morgen gehe ich dann auch näher auf Ihre Aufgaben ein.«

»Ist mir recht.«

Rufus lächelte seltsam. »Ihre Frau scheint sich nicht sonderlich darüber zu freuen, daß Sie die Stellung bekommen haben.«

»Maud ist ein bißchen durcheinander«, sagte Martin Weaver, verlegen mit den Schultern zuckend. »Immerhin hat sie fast vierzig Jahre in der Stadt gelebt In einer kleinen Wohnung. Und nun soll sie plötzlich in einem riesigen Schloß wohnen. Es wird einige Zeit dauern, bis sie sich umgestellt hat.«

Rufus richtete seine durchdringenden Augen auf Maud. »Sie werden sich schon sehr bald hier wohl fühlen, Mrs. Weaver.«

»Bestimmt«, pflichtete ihm Martin Weaver bei.

»Ich wette mit Ihnen, daß Sie schon bald nicht mehr von hier fort wollen«, sagte Rufus.

Aber wie er das sagte, gefiel es Maud Weaver nicht. Es klang so, als würden sie bald von hier nicht mehr weg *können*.

***

Es war alles irgendwie unwirklich. Stella Gallagher hatte das Gefühl, auf Wolken zu schweben. Seltsame Gefühle erfüllten sie.

Furcht und Sehnsucht waren in ihr. Sie fand ihr Zimmer beengend, hatte den Wunsch, es zu verlassen. Es zog sie fort. Weg von ihren Eltern. Fort auch aus Tony Ballards Schutzkreis. Sie betrachtete sich im Spiegel. Mit ihren ausdrucksstarken Kohleaugen und einer Figur, die sich sehen lassen konnte, war sie eine schwarzhaarige Schönheit. Ihre Arme waren nackt. Sie trug ein Armband und ein Kettchen um die Handgelenke und ein Kollier um den Hals. Das bodenlange blutrote Kleid war tief ausgeschnitten und gab den Blick auf feste

große Brüste frei.

Sie wußte nicht, wann sie den Schmuck angelegt und das Kleid angezogen hatte, machte sich deswegen aber keine Gedanken.

Die Lockung von draußen nahm zu.

Stella trat ans Fenster. Sie blickte hinaus. Der Vollmond strahlte sie an. Sie genoß sein kaltes Licht. Es rief ein fremdes Prickeln auf ihrer Haut hervor.

»Komm!« schien die Nacht zu flüstern. »Komm heraus!«

Und Stella stahl sich davon. Auf Zehenspitzen verließ sie ihr Zimmer, damit es niemand merkte. Sie huschte den Gang entlang, und wenig später trat sie ins Freie.

Seltsam. Es war kalt, aber sie spürte es trotz ihrer nackten Arme und des dünnen Kleides nicht. Eine Kraft, der sie nicht widerstehen konnte, lenkte sie, holte sie fort vom Rasthaus.

Niemand bekam es mit.

Stella näherte sich dem Wald und verschwand gleich darauf darin. Sie tauchte ein in die schwarze Dunkelheit, ohne sich zu fürchten. Ohne zu denken, wohin sie ging, fand sie ihren Weg. Sie ging sehr schnell, lief fast, als hätte sie es sehr eilig, ihr Ziel zu erreichen.

Ihr Herz schlug heftig gegen die Rippen. Der Keim der Angst in ihrer Brust ging allmählich auf, und mehr und mehr begann eine unbeschreibliche Furcht sie zu überwuchern.

Aber sie konnte nicht stehenbleiben.

Und schon gar nicht umkehren.

Jetzt stellte sich die Kälte ein. Stella bekam eine Gänsehaut. Sie zitterte, massierte die nackten Arme. Instinktiv spürte sie, daß sie ihrem Ziel schon sehr nahe war, und das steigerte ihre Angst noch mehr. Der Wald hörte abrupt auf.

Stella stand vor einer hohen alten Mauer. Sie sah eine Tür, die sich in diesem Moment wie von Geisterhand bewegt öffnete. Das Knarren klang schaurig und ließ Stella für einen Moment erstarren.

Geh nicht durch diese Tür! raunte ihr eine innere Stimme zu.

Wenn du diese Pforte durchschreitest, bist du verloren!

Schemenhafte Nebelgestalten tauchten hinter der Tür auf. Stella glaubte dürre Knochenfinger zu sehen, die sie weiterlockten.

»Komm!« hörte sie. »Komm doch!«

Und sie ging weiter, auf die unheimlichen Nebelgeister zu. Die Geistergestalten wichen zurück, sobald Stella eingetreten war. Sie duckten sich auf den Boden, als würden sie das Mädchen ehrfürchtig begrüßen. Langsam zerfaserten die Gestalten zu nebelhaften Schlieren.

Das Mädchen erreichte eine schlanke schwarze Zypressengruppe. Stellas Herz krampfte sich mit einemmal zusammen, als sie erkannte, wo sie gelandet war.

Auf einem Friedhof!

Sie schluckte trocken. Alte, verwitterte Grabsteine und steinerne Grabkreuze, die schief im Boden steckten, umgaben sie. Das war ihr Ziel? Der Friedhof? Weswegen? Was sollte sie hier? Sterben?

Die Angst pochte nun schon in Stellas Schläfen. Wer hatte sie hierher geholt?

Sie fühlte sich von einem der Gräber magisch angezogen. Langsam und zaghaft näherte sie sich der letzten Ruhestätte, deren Grabsteininschrift nicht mehr zu lesen war.

Stella blieb davor stehen. Sie hörte ein leises Knirschen und Kratzen. Und einen Augenblick später passierte das Entsetzliche!

Das Grab brach auf, und eine bleiche Krallenhand durchstieß den Boden. Stella prallte zurück. Todesangst schnürte ihr die Kehle zu.

Sie wollte schreien, doch kein Laut kam über ihre Lippen.

Verstört starrte sie auf die Zombiehand. Eine quälende Angst, durch diese Totenpranke sterben zu müssen, ergriff von ihr Besitz.

Sie taumelte zwei Schritte zurück, stieß gegen ein Hindernis und stürzte.

Sofort schnellte sie wieder hoch, mit Panik im Herzen, und stellte fest, daß sie… im Bett lag!

Ein Stein fiel ihr vom Herzen.

Sie schaute sich an und stellte fest, daß sie weder ihren Schmuck noch ihr rotes Kleid trug. Sie befand sich auch nicht auf diesem unheimlichen Friedhof, sondern in ihrem Zimmer. Sie war nie weggewesen.

Was sie erlebt zu haben glaubte, war nur ein schrecklicher Alptraum gewesen.

»Dem Himmel sei Dank«, flüsterte sie.

***

Wieder klopfte es an meine Tür. Diesmal leise. Ich öffnete. Draußen stand Stella Gallagher. Sie trug einen zyklamefarbenen Morgenmantel über dem dünnen Nachthemd.

»Was ist?« fragte ich. »Können Sie nicht schlafen?«

»Nein«, hauchte das schwarzhaarige Mädchen.

»Sie haben den Auftritt der Zombies noch nicht verkraftet.«

»Wundert Sie das?«

»Kein bißchen. Ich kann mir vorstellen, wie es in Ihnen aussieht«, sagte ich lächelnd. »Möchten Sie hereinkommen? Brauchen Sie jemanden, mit dem Sie reden können? Ich bin ein guter Zuhörer.«

»Das glaube ich Ihnen gern, Mr. Ballard.«

»Für Sie bin ich Tony.«

»Okay. Ich hatte vorhin einen schrecklichen Alptraum, Tony.«

»Dann konnten Sie ja doch schlafen.«

»Ja. Aber jetzt nicht mehr.«

»Und?«
»Als ich so wach im Bett lag, hörte ich ein verdächtiges Geräusch. Es kam aus dem Keller. Ich mußte meinen ganzen Mut zusammennehmen, um hinunterzuschleichen und nachzusehen.«
»Haben Sie etwas entdeckt?« fragte ich interessiert.
»Ja.«
»Was?«
»Das muß ich Ihnen zeigen«, flüsterte Stella. »Kommen Sie mit mir. Aber leise. Es ist besser, wenn uns die anderen nicht hören.«
»Na schön«, sagte ich und verließ mein Zimmer. Wie zwei Diebe huschten wir den Gang entlang. Der Teppich schluckte jedes Geräusch. Wir erreichten die Treppe, schlichen diese hinunter und blieben Augenblicke später vor der geschlossenen Kellertür stehen.
Stella öffnete und machte Licht. Ich ging gespannt weiter. Vor uns lag ein kahler Gang mit weißen nackten Wänden aus Beton.
Meine Unruhe wuchs. Auch meine Neugier ließ sich kaum noch bezähmen.
Das Mädchen machte noch einen Schritt und blieb dann stehen.
»Und nun?« fragte ich.
»Nun«, antwortete mir Stella Gallagher, »wirst du sterben, Tony Ballard!« Sie kreiselte herum, hielt ein Messer in der rechten Hand und stürzte sich auf mich.

***

Das Zimmer, das ihnen Rufus zur Verfügung stellte, war groß und mit wertvollen alten Möbeln eingerichtet. Martin Weaver entkleidete sich. Er war guter Laune.
»Wir haben die Stellung, Maud. Vorbei ist die Hetzjagd nach dem Geld, das sich von uns doch nie erwischen ließ. Wir haben hier eine gesicherte Existenz, können unsere Arbeit in Ruhe und Beschaulichkeit tun. Niemand wird uns dreinreden, denn Mr. Rufus wird weit weg sein. Von so einem Job habe ich mein ganzes Leben lang geträumt. Selbständigkeit, ohne sich Sorgen machen zu müssen, ob auch genügend Geld hereinkommt. Dafür sorgt jetzt Mr. Rufus, und ich bin sicher, er wird es für uns sehr zufriedenstellend tun.«
»Mir gefällt der Mann nicht«, sagte Maud.
Weaver grinste. »Du brauchst ihn nicht zu heiraten.«
»Er kommt mir falsch und verschlagen vor.«
»Ich habe den besten Eindruck von ihm.«
»Er führt irgend etwas im Schilde. Wenn ich nur wüßte, was.«
Martin Weaver lachte. »Rede dir doch nicht solch einen Unsinn ein, Maud. Mr. Rufus ist ein durch und durch seriöser Geschäftsmann, bei dem wir bestens aufgehoben sind. Er braucht jemanden, dem er vertrauen kann, und er hat in uns die richtigen Leute gefunden. Wir

werden während seiner Abwesenheit keine kostbaren Antiquitäten verscherbeln. Wir werden gut auf sein Schloß aufpassen und es in seinem Sinne verwalten. Sei froh, daß Mr. Rufus mit uns einverstanden ist. Wenn er das Schloß erst mal verlassen hat, sind wir hier die Herren und können tun, was uns Spaß macht.«

Maud sagte nichts mehr. Es hatte keinen Zweck. Die Würfel waren ohnedies schon gefallen. Maud konnte nur noch hoffen, daß ihre bösen Ahnungen sich nicht bewahrheiteten.

***

Der mir angeborene Reflex ließ mich zurückspringen. Eigentlich wäre es nicht nötig gewesen, denn seit meinem unfreiwilligen Bad im Drachenblut war ich unverwundbar, jedenfalls dann, wenn es sich um herkömmliche Waffen handelte. Die Unverwundbarkeit hob sich aber auf, wenn Magie im Spiel war.

Stellas Gallaghers Angriff überraschte mich. Das Böse mußte sie umgepolt haben. Sie griff mich an, weil ich einen Zombie vernichtet hatte. Diese Attacke war postwendend die Revanche der Gegenseite.

Die Messerklinge wischte knapp an meinem Gesicht vorbei. Ich versuchte, den rechten Arm des Mädchens abzufangen, stellte mich dabei aber – das muß ich zugeben – nicht besonders geschickt an, und berührte die Messerspitze.

Erschrocken riß ich meine Hand zurück.

Eigentlich hätte ich nichts spüren dürfen, aber mich durchzuckte ein stechender Schmerz.

Was war mit mir los? War es mit meiner Unverwundbarkeit vorbei?

Stella lachte wie eine Hexe. »Jetzt bist du perplex, Ballard, was?«

»Allerdings.«

»Ich werde dich in Stücke schneiden!«

Sie warf sich mir mit einer erschreckenden Wildheit entgegen.

Ich stellte meine Kampftechnik blitzschnell um. Ich konnte mich nicht mehr darauf verlassen, daß mir das tollwütige Mädchen mit dem Messer nichts anhaben konnte. Sie war sehr wohl in der Lage, mich zu verletzen. Das erforderte in erster Linie erhöhte Konzentration.

Und Schnelligkeit.

Ich sah das Messer, tauchte darunter weg, griff mit beiden Händen zu und stieß Stella gegen die Wand.

Sie zischte wie eine Schlange. Ich bekam sie nicht fest genug in den Griff. Sie riß sich von mir los und wollte mir das Messer in den Bauch rammen. Um ein Haar hätte sie es geschafft.

Bis zu diesem Zeitpunkt kämpfte ich nicht mit vollem Dampf gegen sie, weil sie ein Mädchen war.

Doch nun hatte ich ihre Gefährlichkeit erkannt. Ich mußte meine Hemmungen fallenlassen, wenn ich am Leben bleiben wollte. Von

diesem Moment an bekämpfte ich sie wie ein Mann.

Meine linke Faust traf sie hart. Sie fluchte. Wieder wollte sie mir das Messer in den Leib stoßen, doch ich sprang zur Seite und schickte meine Rechte auf die Reise.

Als die Faust mit dem magischen Ring das Mädchen traf, passierte etwas Verblüffendes!

Stella Gallagher zerplatzte wie eine Seifenblase!

Sie war plötzlich nicht mehr vorhanden. Da ging mir ein Licht auf. Das Böse hatte ein Double von dem Mädchen geschaffen und gegen mich eingesetzt. Deshalb war ich verletzbar gewesen. Ich war von Schwarzer Magie attackiert worden, und es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre die Rechnung der Gegenseite aufgegangen.

Ich vernahm ein Geräusch und drehte mich nervös um. Eine weitere Attacke?

Ich sah Stella Gallagher wieder. Sie stand im Rahmen der Kellertür und schaute mich mit großen Augen an.

***

Martin Weaver beugte sich über seine Frau. Er gab ihr, wie jeden Abend, einen Kuß auf den Mund und sagte: »Schlaf gut.«

»Du auch«, gab sie zurück.

»Und denk nicht zuviel nach«, riet er ihr. »Laß den Dingen ihren Lauf. Du wirst bald einsehen, daß dein Mißtrauen, deine Zweifel und deine Furcht völlig unbegründet sind.«

»Vielleicht hast du recht.«

»Ich habe sicher recht.«

»Hoffentlich«, sagte Maud, und ihr Mann löschte das Licht.

Sie hörte, wie er sich auf die Seite drehte, vernahm seine tiefen, regelmäßigen Atemzüge und wünschte sich weit weg von hier. War das Leben, das sie bisher geführt hatten, wirklich so schlimm gewesen? Wäre es nicht vernünftiger gewesen, in London zu bleiben und weiterzumachen, als hierher zu gehen und sich dieser unbekannten Bedrohung auszusetzen?

Eine Vielzahl von Gedanken beschäftigte sie. Sie konnte nicht abschalten. Das Denken ging immer weiter, während Martin neben ihr friedlich und sorglos schlummerte.

Er spürte das Unheil nicht, das auf diesem Schloß wohnte. Er sah nur das viele Geld, den ruhigen Job, die selbständige Arbeit, aber das alles war nur Tünche. Dahinter gab es Angst und Grauen.

Maud konnte das beinahe körperlich spüren.

Das alte Schloß war voller Geräusche. Türen ächzten. Holz knarrte und knackte. Ab und zu pochte irgendwo irgend jemand oder irgend etwas. Maud wurde von einer unangenehmen Kälte durchrieselt.

Es war ein Fehler gewesen, hierher zu kommen. Rufus würde sie

nicht mehr weglassen. Sie waren seine Gefangenen. Was hatte er mit ihnen vor?

Der Wind heulte und orgelte unter dem Dach. Er rüttelte an den Fenstern. Maud glaubte, schlurfende Schritte zu hören.

Sie verkroch sich unter der Decke.

Dennoch hörte sie die Schritte.

Sie näherten sich der Tür. Dann blieb es eine Weile still. Rufus?

Stand er draußen? Lauschte er?

Maud Weaver glaubte, unter der dicken Daunendecke zu ersticken. Sie tauchte wieder auf. Ihr Gesicht glühte. Sie starrte in die Dunkelheit, zur Tür hin. Würde Rufus versuchen, den Raum zu betreten? Was weiter würde er tun? Mauds Herz klopfte aufgeregt.

Sie fragte sich, ob sie ihren Mann wecken sollte. Aber was hätte sie ihm sagen sollen?

Es war ja nichts zu hören. Martin würde mit Recht ungehalten darüber sein, daß sie ihn aus tiefem Schlaf gerissen hatte.

Ein Geräusch erschreckte die Frau.

Sie zuckte hoch. Wischte da nicht jemand mit der Hand über die Tür? Maud Weaver preßte die Lippen fest zusammen. Plötzlich waren die schlurfenden Schritte wieder zu hören. Sie entfernten sich. Bald waren sie nicht mehr wahrzunehmen. Maud wischte sich mit dem Ärmel ihres Flanellnachthemds die kleinen Schweißtröpfchen von der Stirn.

Minuten vertickten.

Nichts geschah.

Endlich schien Stille in das Schloß eingekehrt zu sein.

Doch dann…

Ein Schrei, ausgestoßen in höchster Not und Todesangst. Unheimlich und markerschütternd gellte er durch das Schloß. Jäh riß er ab. Aber er hatte Martin Weaver geweckt.

***

»Ist etwas nicht in Ordnung, Mr. Ballard?« fragte Stella Gallagher.

War das wieder ein Double, oder hatte ich diesmal die echte Stella vor mir? Ich ging langsam auf sie zu, ließ sie nicht aus den Augen. Ein gesundes Mißtrauen war in jedem Fall angebracht.

»Es wundert Sie, mich hier unten im Keller anzutreffen, nicht wahr?« gab ich zurück.

»Ja.« Stella nickte. »Ich sah das Licht, deshalb kam ich herunter.«

»Wieso liegen Sie nicht im Bett?« fragte ich. Diese Stella Gallagher war genauso gekleidet wie ihr dämonisches Ebenbild.

»Ich war im Bett«, sagte das schwarzhaarige Mädchen. »Aber ich hatte einen schrecklichen Alptraum…«

»Das hat mir die andere auch erzählt«, erwiderte ich.

»Die andere?« Stella blickte mich verwirrt an. »Welche andere?«
»Ihr Double«, sagte ich und blieb auf Armlänge vor ihr stehen.
»Gestatten Sie einen kleinen Test?« Bevor sie ja sagte, streifte ich sie mit meinem magischen Ring. Sie zerplatzte nicht. Also hatte ich die echte Stella Gallagher vor mir.
»Was soll das, Mr. Ballard?«
»Der anderen habe ich erlaubt, Tony zu mir zu sagen«, bemerkte ich erleichtert, und dann berichtete ich dem Mädchen, was sich ereignet hatte. Sie erschrak und wurde bleich.
»Um Himmels willen, meine Doppelgängerin hätte Sie ja beinahe umgebracht.«
Ich lächelte. »Aber nur beinahe. Die Macht, die hinter den Zombies steht, fängt an, in die Trickkiste zu greifen.«
»Heißt das, wir haben es nicht nur mit Zombies zu tun?«
»Die lebenden Leichen sind lediglich ausführende Organe. Sie werden von jemandem gelenkt, und an den muß ich herankommen. Man muß das Übel immer bei der Wurzel packen.«
Wir verließen den Keller. Ich drehte das Licht ab und schloß die Tür. Stella sagte, sie wäre heruntergekommen, weil sie Durst hatte.
Sie holte sich ein Glas Mineralwasser aus der Küche und fragte mich, ob ich auch irgend etwas haben wolle. Ich lehnte dankend ab.
Wenn es tatsächlich Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, war, der mir wieder einmal das Leben schwermachte, dann hatte er sehr geschickt taktiert. Er wußte, daß er mich mit keinem anderen Double so leicht täuschen konnte als mit dem von Stella, und ich war auch prompt darauf hereingefallen.
Aber die Sache hatte nicht so ganz geklappt, wie Rufus sich das vorgestellt hatte, und das freute mich diebisch.
Ich hoffte, ihm diesmal endlich das Handwerk legen zu können.
Seit langem hielt er mich nun schon zum Narren. Er agierte gern im Hintergrund, baute Fallen und schickte mir seine Handlanger entgegen. Dennoch war es mir schon einige Male gelungen, an ihn heranzukommen.
Aber ich hatte es noch nie geschafft, ihm das schwarze Lebenslicht auszublasen, denn Rufus besaß eine besondere Gabe: Wenn es für ihn kritisch wurde, zerstörte er sich selbst. Solange er sich auf diese Weise aus dem Staub machte, konnte er wie Phönix aus der Asche immer wieder aufstehen.
Nur wenn es mir einmal gelang, schneller zu sein als er, war der Dämon mit den vielen Gesichtern verloren.
Aber würde mir das jemals gelingen?

***

»Was war das?« fragte Martin Weaver schlaftrunken.

»Ein Schrei«, flüsterte Maud zitternd. »O Martin, ich hab's geahnt. Ich habe gefühlt, daß in diesem Schloß das Grauen wohnt!«

»Pst! Sei bitte still!«

»Der Schrei riß ab. Martin, jemand hat in diesem Schloß sein Leben verloren. Dieser Rufus hat einen Menschen getötet. Der Mann war mir von Anfang an nicht geheuer. Sein bleiches Gesicht. Sein kalter Blick. Wie konntest du dich von ihm nur täuschen lassen?«

Martin Weaver schlug die Decke zurück.

Maud erschrak zutiefst. »Was hast du vor?«

»Ich seh' mal nach, was passiert ist.«

»Um Himmels willen, bleib hier!«

»Das kann ich nicht. Vielleicht braucht Mr. Rufus Hilfe.«

»Der?« Maud lachte bitter auf. »Der braucht doch niemals deine Hilfe.«

»Vielleicht war er es, der geschrien hat. Kann sein, daß er die Treppe hinuntergestürzt ist und sich jetzt nicht selbst helfen kann. Ich muß nachsehen, Maud.«

»Ich flehe dich an, bleib bei mir. Es wird etwas Schreckliches geschehen, wenn du dieses Zimmer verläßt.«

»Woher willst du denn das wissen? Kannst du neuerdings hellsehen?«

»Martin!« sagte Maud eindringlich. »Als du vorhin schliefst, kam jemand den Gang entlanggeschlurft, und er hat sich verdächtig lange vor unserer Tür aufgehalten.«

»Wer?«

»Ich weiß nicht, wer es war. Jedenfalls stand ich Todesängste aus. Und nachdem sich die schlurfenden Schritte entfernt hatten… gellte dieser entsetzliche Schrei auf.«

»Der Sache muß ich auf den Grund gehen.«

»Ich beschwöre dich, tu's nicht.«

»Ich *muß*«, sagte Martin Weaver und verließ das Bett. Er zog seinen dunkelgrünen Kaschmirmorgenmantel an und durchmaß das Zimmer mit großen Schritten. Maud preßte die Fäuste an ihre Wangen. Verzweiflung schimmerte in ihrem Blick. Sie glaubte zu wissen, daß sie ihren Mann nicht mehr lebend wiedersehen würde.

Und was wurde danach aus ihr? Würde Rufus auch sie…?

Martin Weaver drehte den Schlüssel im Schloß herum. Maud wollte ihn bitten, es nicht zu tun, aber es hätte keinen Sinn gehabt.

Wenn Martin einmal einen Entschluß gefaßt hatte, dann war er davon nicht mehr abzubringen. Das war der einzige Fehler, den er hatte.

Warum hört er denn nicht auf mich? dachte Maud verzweifelt.

Er öffnete die Tür. Zunächst nur einen Spalt breit. Mit gespannter Miene schaute er hinaus. Still und friedlich lag der düstere Gang vor ihm. Weaver öffnete die Tür ein Stück weiter und trat hinaus.

Keine Sekunde dachte er daran, daß seiner Frau Gefahr drohte, sonst wäre er nicht von ihrer Seite gewichen. Er glaubte auch nicht, daß ihm etwas passieren könnte.

Maud konnte ihn mit ihrer unbegründeten Furcht nicht anstecken.

Diese Frauen haben immer gleich Angst, das war seine Meinung.

Ein altes Schloß, das ein bißchen unheimlich aussieht, und schon fürchten sie sich, und ihr Geist produziert sofort Hirngespinste.

Weaver ging den Gang entlang. An den Wänden hingen alte Waffen. Schwerter, Armbrüste, Dolche, Pfeil und Bogen. Ritterrüstungen standen auf kleinen Podesten. Die Ahnherren des Schlosses prangten in Öl in prunkvollen Rahmen.

Martin Weaver erreichte die Treppe, die in die Halle hinunterführte. Das Feuer im Kamin flackerte noch. Am Ende der Treppe lag niemand. Aber das war für Weaver kein Grund, umzukehren.

Es hatte jemand geschrien, und Weaver wollte wissen, wer es gewesen war und warum er den Schrei ausgestoßen hatte. In allem, was Weaver anpackte, war er äußerst gewissenhaft.

Er schritt die Stufen hinunter. Seine Finger glitten über den hölzernen Handlauf. Das Holz im Kamin knallte plötzlich so laut, daß Weaver erschrocken zusammenzuckte.

Er blieb einen Augenblick stehen und schüttelte den Kopf. Unterschwellig schien ihn Maud also doch mit ihrer Furcht infiziert zu haben. Er ging weiter. Da er nicht wußte, ob es Mr. Rufus recht war, wenn er schon in der ersten Nacht durch das Schloß geisterte, blieb er in der Halle erneut stehen und rief zaghaft: »Mr. Rufus! Mr. Rufus, sind Sie hier unten?«

Keine Antwort.

War es doch Rufus' Schrei gewesen, der ihn aus dem Schlaf gerissen hatte? Er vernahm ein dumpfes Poltern. Es lenkte sofort seine Aufmerksamkeit auf sich. Gespannt schlich er am Kamin vorbei. An Ende der Halle fiel ihm eine schmale Tür auf. Er erinnerte sich an den kurzen Schloßrundgang mit Rufus. Diese Tür hatte Mr. Rufus ausgelassen. Er hatte nur erwähnt, daß man hier »in die Unterwelt« gelange. Ins Verlies also.

Und dahinter hatte es gepoltert.

Entschlossen und zielstrebig näherte sich Martin Weaver der Tür.

Er öffnete sie.

Kälte schlug ihm entgegen. Durch ein glasloses Fenster blies der Wind. Silbriges Mondlicht fiel auf die gewundene Treppe.

»Mr. Rufus!« rief Weaver. Der Ruf hallte gespenstisch von den Wänden wider.

Nichts.

Der neue Verwalter des Schlosses erachtete es als seine Pflicht, bereits in der ersten Nacht, die er hier verbrachte, nach dem rechten

zu sehen. Er stieg die alten, abgewetzten Steinstufen hinunter und gelangte in ein leeres Gewölbe, in dem seine Schritte ein gespenstisches Echo hervorriefen.

Er durchquerte es, gelangte wieder an eine Tür, machte auch diese auf, trat ein und sah… Särge!

***

Maud Weaver zitterte wie Espenlaub. Warum war Martin nur so unvernünftig gewesen? Warum hatte er sie allein gelassen? Bedeutete sie ihm denn so wenig? Womit sollte sie sich verteidigen, wenn jetzt Rufus zur Tür hereinkam? Sie schaute sich ängstlich um. Es gab nichts, womit sie sich hätte bewaffnen können.

Maud hielt es plötzlich nicht mehr aus im Bett. Sie warf die Daunendecke zur Seite und stand auf. Sie wollte noch in dieser Stunde das Schloß verlassen. Ihre Nerven hielten diesen Streß nicht mehr länger aus. Martin würde das einsehen müssen. Wenn nicht, würde sie ohne ihn nach London zurückkehren. Eines stand jedenfalls fest: Dies war die erste und die letzte Nacht, die sie auf einem Schloß verbracht hatte.

Nie wieder! dachte sie, während sie sich hastig ankleidete. Nie wieder!

Nachdem sie angezogen war, wußte sie nicht weiter. Fortlaufen, ohne mit Martin gesprochen zu haben, das ging nicht. Sie mußte ihm wenigstens die Chance geben, mitzukommen.

Nervös lief sie im Zimmer auf und ab. Würde Martin bald zurückkehren? Oder würde er dazu in wenigen Augenblicken nicht mehr in der Lage sein?

Maud fuhr sich besorgt mit den Fingern durchs Haar. Sie erreichte das Fenster und erschrak. Waren das dort unten nur Nebelschwaden, oder schlichen wirklich Gestalten durch die Dunkelheit?

Sie drehte sich hastig um. Nicht hinsehen! dachte sie. Sonst werden sie auf dich aufmerksam. Dann kommen sie, um dich zu holen.

Aufgewühlt nagte sie an ihrer Unterlippe. Sie ertrug die nervliche Anspannung nicht mehr länger und entschloß sich, Martin zu suchen.

***

Särge. Schwarze Särge. Fünfzehn oder zwanzig. Sie standen auf dem Boden, einer neben dem andern. Geschlossen. Ein dicker Kloß entstand in Martin Weavers Kehle. Was hatte Mr. Rufus mit diesen Särgen vor? Aus welchem Grund hatte er hier unten im Verlies ein Sarglager angelegt?

Weaver näherte sich den Särgen mit einem unguten Gefühl.

Welches Geheimnis bargen sie?

Er blieb vor dem ersten Sarg stehen. Es kostete ihn einige Überwindung, nach dem Deckel zu greifen, aber hochheben konnte er

ihn nicht sofort. Der Schrei fiel ihm wieder ein. Es konnte ein Todesschrei gewesen sein. Wenn ihn nicht Mr. Rufus ausgestoßen hatte, dann mußte sich noch jemand im Schloß befunden haben.

Lag dieser Jemand nun in einem dieser Särge?

Zaghaft hob Martin Weaver den Deckel.

Sein Herz übersprang einen Schlag, als er sah, daß der Sarg nicht leer war. Ein Mann lag darin. Die Augen weit aufgerissen. Den Mund immer noch zum Schrei geöffnet.

Würgemale an der Kehle.

Der Mann war Clifton Capra, aber das konnte Martin Weaver nicht wissen. Weaver fiel nur auf, daß dieser Mann noch nicht lange tot war. Er zwang sich, dessen Hände zu berühren.

Der Leichnam war noch warm!

Martin Weavers Hand zuckte zurück. Er ließ den Deckel auf den Sarg poltern und faßte sich an die pochenden Schläfen. Während er geschlafen hatte, war dieser Mann ermordet worden.

Von wem? Von Mr. Rufus? Aus welchem Grund hatte er das getan? Wo war Rufus? Weavers gehetzter Blick streifte die anderen Särge. Lagen in ihnen etwa ebenfalls Tote?

Martin Weaver wollte das Verlies nicht verlassen, ohne sich Gewißheit verschafft zu haben. Er wandte sich dem nächsten Sarg zu.

Nervös legte er seine Hände auf den glatten Deckel. Er dachte an Maud, die er allein im Zimmer zurückgelassen hatte. Er hätte das nicht tun sollen. Vielleicht drohte ihr nun Gefahr.

Weaver hielt den Atem an.

Er öffnete den zweiten Sarg.

Noch ein Toter.

Dritter Sarg. Eine tote Frau! Noch jung.

Martin Weaver rannte von Sarg zu Sarg. Er fand acht Leichen. Es handelte sich um jene Menschen, denen das Knochengesicht erschienen war und die danach spurlos verschwunden waren. Acht Tote. Davon waren drei Frauen. Steif und starr lagen sie in den Totenkisten, und Weaver fragte sich, warum sie nicht beerdigt wurden. Die restlichen Särge waren leer.

Aber Weaver hatte den Verdacht, daß sie das nicht allzu lange bleiben würden.

War Mr. Rufus ein Massenmörder?

Waren er, Martin Weaver, und seine Frau Maud die nächsten Opfer des Wahnsinnigen? Weaver kreiselte wie von der Natter gebissen herum. Er mußte zurück zu Maud. Aber er kam nicht dazu, aus dem Verlies zu stürmen, denn in der Tür stand Rufus und grinste ihn diabolisch an.

***

Sie eilten von Baum zu Baum, Gestalten mit teigigen Gesichtern und eckigen Bewegungen. Manche von ihnen sahen ekelerregend aus, die andern nur unheimlich. Sie alle zusammen aber waren ungemein gefährlich. Unbeirrbar gingen sie auf ihr Ziel los. Ihr Anblick jagte einem Eisschauer über den Rücken. Sie erreichten das Ende des Waldes.

Rufus hatte sie noch einmal losgeschickt.

Sie sollten ihm Tucker Peckinpah, Tony Ballards Partner, bringen.

Dieser Mann war Rufus, dem Dämon mit den vielen Gesichtern, seit langem ein Dorn im Auge, denn er unterstützte Tony Ballard bei seinem Kampf gegen die Hölle nach besten Kräften.

Rufus hatte ein Double von Stella geschaffen und dieses auf Tony Ballard angesetzt.

Unabhängig davon, wie das Geistermädchen seinen Auftrag erledigen würde, wollte Rufus den Industriellen in seine Gewalt bringen. Er konnte mit Peckinpah den Dämonenhasser nötigenfalls unter Druck setzen; wenn die falsche Stella ihr Ziel aber erreichte, brauchte Rufus den Industriellen nicht mehr als Faustpfand, und Tucker Peckinpah würde sterben wie Clifton Capra und all die andern, die sich der Dämon schon geholt hatte.

Der erste Zombie trat vorsichtig aus dem Wald.

Er schlich auf das Rasthaus zu.

Sobald er es erreicht hatte, folgte ihm der nächste. Vier lebenden Leichen glitten an der Fassade des Gebäudes entlang. Sie blieben unter Peckinpahs Balkon stehen.

Einer von ihnen machte den Anfang. Fast mühelos kletterte er an der Fassade hoch. Seine untoten Komplizen folgten ihm, und sie waren so lautlos wie körperlose Schatten.

***

Natürlich fühlte sich Tucker Peckinpah nicht mehr wohl in seiner Haut, seit ihm das Knochengesicht erschienen war.

Aber er räumte das Feld nicht. Er blieb und harrte aus.

Tucker Peckinpah – der Köder für die Zombies!

Er versuchte, seiner Rolle gerecht zu werden, lag in seinem Bett und rührte sich nicht. Selbstverständlich schlief er nicht, und seine Sinne waren geschärft. Er hätte sogar einen Floh husten gehört.

Angezogen und mit angespannten Nerven lag er unter der Decke. Das Warten zermürbte ihn allmählich. Es war eigentlich leichtsinnig von ihm, daß er immer noch keine Pistole besaß, die mit geweihten Silberkugeln geladen war. Er hatte bisher gedacht, daß er eine solche Waffe nicht brauchen würde. Das Tony Ballard darauf nicht verzichten konnte, war klar. Doch nun stellte sich heraus, daß eine solche Kanone Peckinpahs Sicherheitsgefühl enorm gestärkt hätte.

Eine Waffe unter dem Kopfkissen hätte ihm die Schweißausbrüche erspart, die ihn jetzt quälten.
War Tony Ballard auf der Hut?
Würde er rechtzeitig eingreifen, wenn er gebraucht wurde?
Wenn es die Gegenseite geschickt anstellte und Tony Ballard im richtigen Moment ablenkte, konnte sie hier problemlos zum Zug kommen. Bei diesem Gedanken schauderte der Industrielle.
Plötzlich nahm er ein Geräusch wahr.
Draußen auf dem Balkon. Durch die halb geschlossenen Augen sah er eine Gestalt, die sich der Tür näherte. Dahinter tauchte noch eine auf, und eine dritte und eine vierte.
Die Zombies waren da!

***

Ich unterhielt mich noch mit Stella Gallagher. Sie hatte ihr Mineralwasser getrunken, und ich riet ihr, wieder auf ihr Zimmer zu gehen.
»Kommen Sie nicht mit nach oben, Tony?« fragte das Mädchen.
Ich schüttelte den Kopf. »Ich werde einen Rundgang durch das Haus machen. Kann nicht schaden. Vielleicht entdecke ich was.«
»Ich fürchte mich, Tony.«
»Sie müssen sich zusammennehmen«, sagte ich. »Wenn Sie irgendeine Wahrnehmung machen, schlagen Sie sofort Alarm, dann bin ich zur Stelle.«
»Tucker Peckinpah sagt, Sie haben schon vielen Menschen geholfen.«
»Nun ja, es geht.«
Sie legte mir die Hand auf den Arm und schaute mich mit ihren großen schwarzen Augen ernst an. »Ich mag Sie sehr, Tony. Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Sie werden nicht zulassen, daß meinen Eltern und mir etwas zustößt.«
»Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um Sie und Ihre Eltern vor Schaden zu bewahren«, versprach ich.
Plötzlich vernahm ich Gepolter. Ich reagierte darauf wie ein Leichtathlet auf das Startsignal. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren jagte ich los, die Treppe hinauf, den Gang entlang. Das Gepolter wurde lauter. Das war Kampflärm, und er kam aus Tucker Peckinpahs Zimmer. Meine Kopfhaut spannte sich. Mit langen Sätzen legte ich die letzten Meter zurück. Meine Hand riß den Colt Diamondback aus der Schulterhalfter.
Tucker Peckinpah hatte das Knochengesicht gesehen.
Und jetzt kam die Fortsetzung!
Aber die Zombies sollten meinen Partner nicht abholen.
Ich stieß die Tür auf. Peckinpah im Kampf gegen drei Zombies.
Er wehrte sich verbissen, schlug mit seinen Fäusten um sich,

entwickelte Kräfte, die man ihm nicht zugetraut hätte.
Ich richtete meinen Revolver auf einen der Untoten. Aber ich kam nicht dazu, abzudrücken. Links neben der Tür lauerte ein weiterer Zombie. Ich sah ihn nicht, und als ich ihn entdeckte, konnte ich nichts mehr verhindern.
Mir kam vor, als würde seine bleiche Faust immer größer. Sie raste auf mich zu. Dann explodierte etwas in meinem Kopf, und für mich gingen alle Lichter aus.

***

Tucker Peckinpah hatte versucht, sich bis zu Tony Ballards Eintreffen zu halten. Er hatte gehofft, daß Tony sofort da sein und ihm beistehen würde. Aber der Detektiv war nicht schnell genug gekommen, obwohl er sich eigentlich im Nachbarzimmer aufhalten mußte. Als Tony Ballard dann endlich eintraf, wurde er von einem der Zombies niedergeschlagen.
Peckinpah hatte den Partner warnen wollen, doch die Untoten hatten ihm das Letzte abverlangt, und er hatte für einen Warnruf keine Zeit gehabt.
Jetzt fackelten sie nicht mehr lange. Zu viert machten sie den Industriellen fertig. Er brach unter ihrem Schlaghagel besinnungslos zusammen.
Sie packten ihn und trugen ihn aus dem Zimmer. Einer kletterte über die Balkonbrüstung. Ein zweiter stieg ebenfalls darüber. Dann hievten sie den schwergewichtigten Industriellen hoch, und Tucker Peckinpah ging von Zombiehand zu Zombiehand.
Es wäre einfacher gewesen, ihn einfach hinunterzuwerfen. Aber Rufus wollte den Mann unversehrt haben. Peckinpah sollte durch die Hand des Dämons sterben. Sobald Tucker Peckinpah unten war, kletterten die letzten beiden Zombies an der Fassade hinunter. Sie schulterten den Industriellen und trugen ihn fort, ohne daß sie jemand daran hindern konnte.
Das Knochengesicht hielt reiche Ernte.
Eine Ende seines unheimlichen Treibens war noch nicht abzusehen.

***

Bernard Hale war PSI-Professor. Ein großer, kräftiger, ernster Mensch, der seine Arbeit mit beispielhafter Gewissenhaft erledigte.
Doch er beschränkte sich nicht darauf, seine Schüler in die diversen Grenzwissenschaften einzuführen, er lebte auch privat mit der Parapsychologie.
Er hatte eine Methode entwickelt, wonach mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu berechnen war, an welchem Ort sich böse Konzentrationen aufbauten. Er brauchte dazu viele Multiplikatoren, die er vorwiegend in der Vergangenheit fand. Wenn es irgendwann

einmal irgendwo eine höllische Konzentration gegeben hatte, so war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, daß die Unterwelt auf diesen Ort irgendwann einmal wieder zurückgriff.

Betrachtete und beobachtete man in diesem Hinblick verschiedene Konstellationen, baute man die gewonnenen Fakten in die komplizierten Berechnungen ein, dann resultierten daraus hin und wieder verblüffende Ergebnisse.

Auf diese Weise hatte Bernard Hale errechnet, daß auf dem Schloß bei Sevenoaks demnächst eine magische Flut losbrechen würde.

Und er erachtete es als seine Aufgabe, dies zu verhindern. Mit Sack und Pack brach er auf. Er besaß mehrere Dämonenbanner, eine Gnostische Gemme und ein Pendel, das ihm schwarzmagische Ströme anzeigte.

Einer seiner Schüler begleitete ihn in dieser Nacht: Chao Kai, ein junger Chinese, der seit acht Jahren in London lebte und den Professor abgöttisch verehrte.

Chao Kai war mittelgroß, natürlich schwarzhaarig, muskulös und betrieb in seiner Freizeit, wenn er sie nicht beim Professor verbrachte, sehr viel Sport, vor allem Karate.

Sie hatten ihren Wagen abseits der Straße im Wald stehen gelassen. Niemand sollte ihr Kommen bemerken. Jeder von ihnen trug einen Rucksack. Professor Hale brachte auch einige Bücher mit, in denen alte Bannsprüche standen, die man sich unmöglich alle merken konnte.

»Wir werden dem Bösen einen Riegel vorschieben, Chao Kai«, sagte Bernard Hale zuversichtlich.

»Davon bin ich überzeugt, Professor«, erwiderte sein Schüler.

»Die Flut darf nicht losbrechen.«

»Auf keinen Fall.«

»Sie würde vom Schloßfriedhof ausgehen. Magische Gewalten würden die Toten, die nicht verwest sind, weil sie für eine Wiedererweckung bestimmt sind – wie es in den alten Dokumenten steht – aus den Gräbern holen und sie sich dienstbar machen«, sagte Professor Hale. »Wenn meine Berechnungen aber stimmen, bleibt uns heute nacht noch Zeit, dies zu verhindern.«

Chao Kai nickte. »Es wird uns bestimmt gelingen. Es ist mir eine große Ehre, daß Sie mich zum Schloß mitnehmen.«

»Sie sind mein bester Schüler, Chao Kai. Ich möchte, daß Sie an meiner Arbeit Anteil haben. In ein paar Jahren werden wir Kollegen sein. Wenn Sie auch dann noch mit mir zusammenarbeiten würden, könnten wir bestimmt Großartiges leisten.«

»Ich werde Ihnen zur Verfügung stehen, solange Sie mich brauchen, Professor«, versprach Chao Kai.

Sie schritten nebeneinander durch den Wald. Der PSI-Professor entdeckte zwischen den Bäumen die hoch aufragende Schloßmauer.

Er war zum erstenmal hier, kannte das Schloß nur aus Büchern; eines davon hatte er sogar mitgebracht.

Die Mauer wurde vom Wehrturm überragt. Finster und bedrohlich ragte er zum Nachthimmel empor. Bernard Hale nahm seinen Rucksack ab. »Würden Sie mir mal mit der Stablampe leuchten«, sagte er zu seinem chinesischen Schüler.

»Selbstverständlich.«

Das Licht flammte auf. Hale öffnete den Rucksack und entnahm ihm das Buch, das sich sehr ausführlich mit dem alten Schloß befaßte. Es gab darin viele Fotos, Zeichnungen, Skizzen und Grundrisse.

Hale blätterte es hastig bis zur Mitte durch. »Da ist es«, sagte er.

Sein Finger wies auf eine Skizze der Schloßmauer. »Es muß hier irgendwo eine Tür geben. Wir müssen uns mehr rechts halten. Durch diese Tür gelangen wir fast direkt in den Friedhof.«

Chao Kai löschte das Licht. Hale schob das Buch wieder in den Rucksack und schulterte diesen. Sie gingen weiter und entdeckten tatsächlich nach kurzem die kleine Tür in der Schloßmauer.

Sie stand halb offen.

Bevor Professor Hale sie durchschritt, wandte er sich um. »Hören Sie, Chao Kai, wenn Sie nicht wollen, brauchen Sie nicht weiter mitzukommen. Ich würde Ihnen das nicht übelnehmen.«

»Nichts kann mich davon abhalten, Sie zu begleiten, Professor.«

»Ich weiß nicht, was uns auf dem Friedhof erwartet. Die Sache ist nicht ungefährlich, Chao Kai.«

»Ich glaube, ich bin imstande, mich sehr gut meiner Haut zu wehren, Professor. Wenn Sie denken, ich könnte mich für Sie zu einem Klotz am Bein entpuppen…«

»Ich wollte Sie nur gewarnt haben«, fiel Bernard Hale dem Chinesen ins Wort. »Damit Sie wissen, woran Sie sind.«

»Ich weiß, was ich vor mir selbst verantworten kann, Professor.«

»Dann ist es gut.«

Sie durchschritten die Tür, und Hale kam es so vor, als würde er in eine andere – unheimliche – Welt treten. Der Nebel kroch über den Boden, tanzte zwischen Grabsteinen und Grabkreuzen. Die Gräber lagen unter milchigen Schlieren. Die Szene hatte eine schauerliche Dichte. Hinter Zypressen und Grabsteinen schien eine tödliche Gefahr zu lauern.

Bernard Hale legte sicherheitshalber die Gnostische Gemme frei, die er an einem Lederriemen um den Hals trug.

»Fühlen Sie etwas, Chao Kai?« fragte der PSI-Professor seinen chinesischen Schüler leise, fast flüsternd.

»Ja. Eine unheimliche Präsenz.«

Bernard Hale rümpfte die Nase und schüttelte den Kopf. »Das gefällt mir nicht. Ich scheine mit meinen Berechnungen nicht ganz richtig zu liegen.«

»Wie meinen Sie das, Professor?«

»Vorsicht!« rief Hale gepreßt, statt auf Chao Kais Frage zu antworten. Er packte den Chinesen und riß ihn zurück. Erst jetzt sah der Schüler die Öffnung im Boden.

»Ein aufgebrochenes Grab«, sagte Chao Kai.

»Ja«, knurrte der Professor. »Und es ist nicht das einzige hier, darauf gehe ich jede Wette ein. Ich glaube, ich hätte in meiner Berechnung die Toleranzgrenze verringern müssen, Chao Kai. Wir sind zu spät gekommen. Was wir verhindern wollten, ist bereits passiert. Die Toten haben ihre Gräber schon verlassen.«

***

»Mr. Rufus!« preßte Martin Weaver heiser hervor. Er schaute den bleichen Mann, der grinsend in der Tür stand, nervös an.

»Sie sind sehr neugierig, Mr. Weaver«, sagte Rufus vorwurfsvoll.

»Ich… ich wollte nicht im Schloß herumschnüffeln. Aber der Schrei …«

»Er hat Sie geweckt.«

»Ja.«

»Und Sie wollten wissen, wer geschrien hat.«

»Ja. Ich dachte, Sie könnten es sein, und ich wollte Ihnen zu Hilfe eilen.«

»Das ist sehr nett von Ihnen«, sagte Rufus spöttisch.

»Ich… ich hörte ein Poltern«, fuhr Weaver stockend fort. »Es kam von hier unten.«

»Sie begaben sich ins Verlies und fanden dieses Sarglager.«

»Mit den Toten!« sagte Martin Weaver heiser. »Was sind das für Menschen, Mr. Rufus? Es widerstrebt mir, anzunehmen, daß Sie die alle…«

»Was? Daß ich sie umgebracht habe?«

»Ja.«

»Warum scheuen Sie sich, es auszusprechen?« fragte Rufus. »Natürlich habe ich diese Menschen getötet.«

Martin Weaver zuckte heftig zusammen. »Das geben Sie so ohne weiteres zu?«

»Mein lieber Weaver, Sie wissen noch nicht, mit wem Sie es zu tun haben! Aber da Sie schon einen Teil meines Geheimnisses kennen, will ich Ihnen gern mehr verraten. Ich bin kein Mensch. Ich bin ein Dämon und habe viele Gesichter. Das, welches sie jetzt sehen, ist nur eines davon. Ich habe mich in dieses Schloß eingenistet, um eine Attacke des Bösen vorzubereiten. Ich habe die Toten, die in ihren Gräbern auf

ihre Wiedererweckung warten, herausgeholt und setze sie gegen die Menschen ein.«

»Und was ist mit diesen Leichen?« fragte Weaver und wies auf die schwarzen Särge.

Er glaubte, den Verstand verloren zu haben. Diesem furchtbaren Horror war er kaum noch gewachsen. Immer wieder dachte er an Maud, die oben allein im Zimmer war.

Und es gab Zombies!

Vielleicht befanden sie sich in diesem Moment gerade auf dem Weg zu Maud!

»Die bleiben hier vorläufig noch liegen«, sagte Rufus. »Sie setze ich erst ein, wenn sie vollzählig sind.«

»Sie meinen, wenn alle zwanzig Särge belegt sind?«

»Genau.«

»Dann… dann werden Sie also noch zwölf Menschen umbringen.«

Rufus grinste. »Nein, Mr. Weaver. Das werde nun nicht mehr ich tun, sondern Sie, denn Sie sind ab heute mein Vertreter.«

Martin Weaver schnürte es die Kehle zu. »Ich… ich kann keiner Fliege etwas zuleide tun.«

»Das wird sich rasch ändern«, sagte Rufus. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß es Ihnen lieber ist, selbst einen dieser Särge zu füllen. Und Ihre Frau…«

»Ich flehe Sie an, tun Sie Maud nichts!« krächzte Weaver.

»Es wird euch beiden nichts geschehen. Ihr werdet zu einem Teil von mir werden. Ich muß ins Schattenreich. Wichtige Dinge sind da zu erledigen. Sie dulden keinen Aufschub. Deshalb brauche ich jemanden, der mich während meiner Abwesenheit hier vertritt. Ihr kamt gerade im richtigen Moment. Es wird eure Aufgabe sein, die restlichen Särge mit Leichen zu belegen. Meine Kraft, die in euch wohnen wird, wird es euch möglich machen, Opfer zu finden. Und die Zombies werden euch genauso gehorchen wie mir.«

Da, wo Rufus stand, begann mit einemmal die Luft zu flimmern.

Aus dem bleichen Mann wurde ein Skelett, das eine schwarze Kutte mit hochgeschlagener Kapuze trug.

Weaver prallte zurück.

Der Dämon mit den vielen Gesichtern lachte. »Du brauchst keine Angst zu haben, Martin Weaver. In wenigen Augenblicken wirst auch du ein Rufus sein.«

»Nein. Bitte nicht.«

»Du wirst so denken und so handeln wie ich. Dein Herz wird aus Stein sein. Du wirst ohne Gewissensbisse Jagd auf Menschen machen, und es wird dir großen Spaß bereiten, ihnen ihr Leben zu nehmen.«

»Ich bitte Sie, lassen Sie mich gehen.«

»Das ist nicht mehr möglich.«

»Meine Frau und ich werden nichts verraten. Wir werden nach London zurückkehren und schweigen. Ehrenwort.«

»Hast du mich vorhin nicht verstanden? Ich brauche dich hier. Du mußt mich vertreten!« Rufus streckte seine Knochenhände aus.

Weaver wurde urplötzlich von einer gleißenden Aura eingehüllt. Er wollte schreien, doch ihm versagte die Stimme. Er spürte, wie etwas in ihn einsickerte. Es drängte all das, was ihn bisher ausgefüllt hatte, beiseite und nahm dessen Platz ein.

Im langsam verlöschenden Schein der Aura war kurz das Ebenbild von Rufus zu sehen. Auch Weaver war jetzt Rufus. Der wahre Dämon wies auf seinen Stellvertreter.

»Tu deine Arbeit gut – und schnell. Sobald der letzte Sarg gefüllt ist, komme ich aus dem Schattenreich zurück, und dann greifen wir die Menschen gemeinsam an!«

Abermals flimmerte die Luft, und Augenblicke später war Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, nicht mehr vorhanden. Er hatte sich ins Schattenreich begeben, während hier Martin Weaver Rufus' begonnene Arbeit fortsetzen würde.

»Ich!« knurrte Weaver, und sein Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze. »Ich werde eine Armee von Untoten schaffen. Wir werden über London herfallen und eine Zombieseuche verbreiten, wie es sie noch nirgends auf der Welt gegeben hat.«

***

Maud verließ das Zimmer. Aufgeregt lief sie den Gang entlang. Sie blickte sich immer wieder um, hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. An der Treppe blieb sie stehen.

»Martin!« rief sie zaghaft. »Martin!« Sie ging einige Stufen hinunter, blieb wieder stehen. »Martin!«

An der Wand hing ein Dolch. Maud nahm ihn an sich. Für den Fall, daß nicht Martin erscheinen würde, sondern Rufus. Sie hatte die Absicht, mit dem Dolch in der Hand dafür zu kämpfen, das Schloß verlassen zu dürfen. Niemand sollte es wagen, sich ihr in den Weg zu stellen. Sie war mit den Nerven so fertig, daß sie zum Äußersten entschlossen war.

»Martin!«

»Ich bin hier, Maud.«

Sie hatte ihn nicht kommen hören. Er stand vor dem offenen Kamin, und es sah aus, als würde er brennen. Maud eilte die restlichen Stufen hinunter und auf ihren Mann zu. Sein Gesicht war etwas blasser geworden.

»Martin, wo bist du so lange gewesen?«

»Ich mußte mich gründlich umsehen.«

»Ich halte es in diesem Schloß nicht mehr aus, Martin. Ich habe

versucht, kein Wort zu dir zu sagen. Ich hoffte, mit meiner Angst schon irgendwie fertigzuwerden, aber es übersteigt meine Kräfte. Ich muß das Schloß verlassen. Bitte bring mich von hier fort.«

»Das ist unmöglich«, sagte Martin Weaver scharf.

Maud kam es vor, als hätte die Stimme ihres Mannes einen anderen Klang bekommen. »Ist es unmöglich, weil du dich Mr. Rufus im Wort fühlst?« fragte sie.

»Das auch.«

»Martin, wenn du nicht auf der Stelle das Schloß mit mir verläßt…«

Er lächelte sie eiskalt an. »Was ist dann?«

»Dann gehe ich allein.«

»Ich würde dich nicht fortlassen.«

»Du müßtest Gewalt anwenden…«

»Das würde ich tun.«

»Es wäre zum erstenmal in unserer Ehe…«

»Alles passiert irgendwann zum erstenmal«, erwiderte Martin Weaver frostig. So hatte Maud ihren Mann noch nicht reden gehört.

Martin hatte sich verändert. Was hatte diese Veränderung hervorgerufen?

»Martin, was ist passiert? Wer hat so entsetzlich geschrien?«

Jetzt wußte Weaver den Namen. »Ein Mann namens Clifton Capra«, sagte er.

»Wo ist er?«

»Er liegt unten im Verlies in einem Sarg. Er ist tot.«

»Tot?« hauchte Maud Weaver erschüttert. »Und das sagst du so, als wäre überhaupt nichts dabei? Wer hat ihn umgebracht? Es war Rufus! Nicht wahr, er war es!«

»Ja, es war Rufus. Er mußte es tun.«

Maud riß bestürzt die Augen auf. »Du verteidigst diesen Mörder? Martin, was ist denn in dich gefahren? Wie kannst du nur…?«

»Die Särge müssen belegt werden.«

Maud erschrak. »Särge? Gibt es denn mehr als einen?«

»Es gibt zwanzig. Aber erst acht sind belegt.«

»Erst a-c-h-t!« preßte Maud heiser hervor. Ihr Mann mußte den Verstand verloren haben. Er hatte acht Leichen im Verlies gefunden – und war übergeschnappt. »Martin, merkst du nicht, in was für einer schrecklichen Gefahr wir uns befinden? Wir müssen schleunigst raus aus diesem Schloß.«

Weaver schüttelte den Kopf. »Nein, Maud. Unser Platz ist von nun an hier.«

»Begreifst du denn nicht? Rufus bringt uns auch noch um… Wo ist er eigentlich? Wieso zeigt er sich nicht?«

»Rufus hat das Schloß verlassen.«

»Hast du das gesehen?«

»Ja.«
»Um so besser, dann können wir…«
»*Ich* nehme jetzt seinen Platz ein. Ich werde die Aufgaben, die er mir übertragen hat, voll erfüllen, und du wirst mir dabei helfen.«
»Niemals, Martin. Ich weiß nicht, von welchen Aufgaben du sprichst. Ich weiß aber, daß ich mich von Rufus nicht als Werkzeug benützen lasse! Ich verlasse dieses Schloß jetzt. Entweder mit dir oder ohne dich!«
Martin Weaver grinste. »Versuch es.«
»Das werde ich. Aber das eine sage ich dir, Martin Weaver! Wenn du mich jetzt im Stich läßt, sind wir geschiedene Leute!«
Maud wandte sich zornig um. Ihre Augen schwammen in Tränen. Daß Martin einmal nicht zu ihr stehen würde, hätte sie für unmöglich gehalten. Sein ausgeprägtes Pflichtbewußtsein konnte nicht daran schuld sein. Was war es? Was hielt ihn auf diesem unheimlichen Schloß zurück?
Maud erreichte die Tür. Der Bruch zwischen ihr und Martin würde sich nicht mehr kitten lassen. Wenn ihm alles andere wichtiger war als seine Ehe, dann hatte sie, Maud, bei ihm nichts mehr verloren. Sie würde lange brauchen, um darüber hinwegzukommen, aber verzeihen würde sie Martin Weaver nie.
Wütend riß sie die Tür auf.
Aber sie konnte das Schloß nicht verlassen. Etwas nagelte sie auf der Stelle fest. Sie hörte Martin hohntriefend lachen. Was um alles in der Welt hatte ihn so sehr verändert?
Ein Windstoß traf die Tür und warf sie mit einem lauten Knall zu.
Maud wirbelte herum. Martin stand zwei Schritte von ihr entfernt.
»Du bleibst hier«, sagte er mit kratziger Stimme. »Wir werden Rufus während seiner Abwesenheit gemeinsam vertreten. Er will es so.«
»Es ist mir egal, was dieser Mann will!« schrie Maud.
»Du wirst ihm gehorchen.«
»Niemals. Ich denke nicht daran.«
»Du wirst deine Meinung so wie ich ändern. Das geht im Handumdrehen, Maud.«
Maud musterte ihren Mann besorgt. »Martin, was hat er mit dir gemacht?«
Martin Weaver streckte seine Hände aus. Maud sah plötzlich Skelettfinger.
»Martin, mein Gott…«
Eine unheimliche Kraft ging von den Knochenfingern aus. Auch Maud wurde plötzlich von einer hell strahlenden Aura eingehüllt, und ein Teil von Rufus ging auch auf sie über. Es war ihr unmöglich, sich dagegen zu wehren. Sie mußte es geschehen lassen.
Für einen kurzen Moment nahm auch sie Rufus' Aussehen an.

Dann wurde sie wieder zur Frau.
Aber der Dämon befand sich von diesem Zeitpunkt an in ihr.

***

Stella Gallagher blieb nicht da stehen, wo Tony Ballard sie stehengelassen hatte. Auch sie eilte zur Treppe, aber sie wagte nicht so schnell hinaufzurennen wie der Detektiv.
Ihr Herz hämmerte wild gegen die Rippen. Das Gepolter war eindeutig Kampflärm. Die Zombies mußten zurückgekehrt sein.
Wen wollten sie sich diesmal holen? Tucker Peckinpah? Vater?
Mutter?
Stellas Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt. Sie wartete auf den ersten Schuß, doch es knallte nicht. Wieso kam Tony Ballard nicht dazu, seine Waffe abzufeuern?
Lief oben irgend etwas schief?
Stella erreichte das obere Ende der Treppe. Sie sah eine offene Zimmertür. Peckinpah! schoß es dem schwarzhaarigen Mädchen durch den Kopf. Tony Ballard war nicht zu sehen. Er mußte sich in Peckinpahs Zimmer befinden. Aber um Himmels willen, warum schoß er denn immer noch nicht?
Das Gepolter verstummte. Nichts war mehr zu hören. Stella wunderte sich, wieso ihre Eltern nicht aus ihrem Zimmer kamen.
Schliefen die beiden so fest, daß sie das Gepolter nicht hörten?
Stella zitterte.
Sie biß sich auf die Unterlippe, schlich zaghaft auf die Zimmertür zu. Was würde sie gleich sehen? Erwarteten die Zombies sie? Stella ballte die Hände zu Fäusten. Drei Schritte noch. Ihr Herz raste schon. Zwei Schritte. Der Mut drohte sie zu verlassen. Wenn Tony Ballard Schiffbruch erlitten hatte, wenn die Zombies ihn getötet hatten, was dann? Ein Schritt noch.
Und dann sah sie den Detektiv.
Er lag auf dem Boden, mit dem Gesicht nach unten, den Colt Diamondback in der Faust, reglos.
Stella eilte auf ihn zu. »Tony!«
Von Tucker Peckinpah keine Spur. Es befanden sich auch keine Zombies mehr im Raum.
»Tony!« rief Stella und schüttelte den Detektiv. Sie erhob sich, rannte aus dem Zimmer, trommelte an die übernächste Tür. »Ma! Pa! Tony Ballard ist ohnmächtig. Und Mr. Peckinpah ist fort!«
Sie wartete nicht, bis ihre Eltern kamen, sondern kehrte zu dem Privatdetektiv zurück.

***

»Ma! Pa! Tony Ballard ist ohnmächtig! Und Mr. Peckinpah ist fort!«
hörte ich Stella Gallagher rufen. Das riß mich hoch. Peckinpah nicht

mehr hier! Die Zombies hatten ihn sich geholt, und ich hatte es einfach nicht verhindern können.

Verdammt.

Ich stand auf. Mein Schädel brummte, doch ich achtete nicht darauf. Stella betrat Peckinpahs Zimmer. »Tony! Bin ich froh, daß Sie wieder auf den Beinen sind.«

»Das bin ich auch«, erwiderte ich und eilte auf den Balkon hinaus, aber die verwünschten Zombies schienen sich mitsamt dem Industriellen in Luft aufgelöst zu haben.

Ich kehrte um. Gene Gallagher betrat ebenfalls das Zimmer meines Partners. Sein Haar war zerzaust. Er schaute mich verdattert an. Hinter ihm tauchte seine Frau Shelley auf.

»Ist Tucker Peckinpah wirklich weg?« fragte Gallagher besorgt.

»Ja«, antwortete ich gallig.

»Haben die Zombies ihn…?«

»Ja.«

»Wieso konnten Sie es nicht verhindern?«

»Ich war nicht schnell genug zur Stelle.«

»Hielten Sie sich denn nicht im Nachbarzimmer auf?«

»Nein. Die schwarze Macht hat zuvor ein Double von Ihrer Tochter geschaffen. Stellas Doppelgängerin lockte mich in den Keller und wollte mich da umbringen. Zum Glück ist es ihr nicht gelungen.«

»Es existiert eine Doppelgängerin von unserer Tochter?«

»Jetzt nicht mehr«, erwiderte ich und berichtete dem Rasthausbesitzer, wie ich mit dem Double verfahren war. »Das Timing paß- te«, fuhr ich grimmig fort. »Während ich unten beschäftigt war, griffen die Zombies Tucker Peckinpah an. Ich jagte zwar die Treppe hoch und sah sie noch auf meinen Partner einschlagen, aber ehe ich mit dem Colt Ordnung schaffen konnte, streckte mich ein schwerer Hammer nieder…«

Ich sprach nicht weiter, und Stella und Gene Gallagher mußten denken, ich hätte den Verstand verloren, denn ich hob plötzlich meinen Diamondback und zielte auf Shelley Gallagher!

***

»Mr. Ballard, sind Sie verrückt?« brüllte Gene Gallagher außer sich vor Entsetzen. Er wollte vor Shelley springen. Stella starrte mich verdattert an. Ich zog den Stecher meiner Waffe eiskalt durch. Die Kanone entlud sich mit Getöse. Eine lange Feuerzunge leckte aus dem Lauf. Das geweihte Silber traf Shelley Gallagher und… sie zerplatzte!

Gene Gallagher traute seinen Augen nicht.

»Schon wieder ein Double?« fragte er verstört.

Ich nickte.

Die echte Shelley Gallagher trat jetzt erst aus ihrem Zimmer. Sie

hatte in der Eile ihren Morgenmantel nicht finden können, wie sie sagte.

Gallagher schaute mich an, als wäre ich allwissend.

»Anscheinend wollte uns die schwarze Macht eine Spionin unterjubeln«, sagte ich.

»Woher wußten Sie, daß meine Frau nicht meine Frau ist, Mr. Ballard?«

»Sie warf keinen Schatten, das war der einzige Fehler, den sie hatte«, sagte ich dünn lächelnd. Zum zweitenmal hatte Rufus nicht den Erfolg, wie er es gern gehabt hätte. Ich wußte nicht, was er genau mit Shelleys Double geplant hatte. Jedenfalls hatte ich ihm nicht die Zeit gelassen, sich in Szene zu setzen.

Dennoch befand ich mich in keiner Hochstimmung, denn eines war den Zombies geglückt: Sie hatten sich Tucker Peckinpah geschnappt.

»Zuerst Clifton Capra. Nun Peckinpah«, sagte Gene Gallagher ernst.

»Ich würde zu gern wissen, wohin die Untoten die beiden gebracht haben«, knurrte ich.

»Erinnern Sie sich daran, daß ich Ihnen erzählte, ich hätte einen Alptraum gehabt, Tony?« warf Stella ein.

Ich nickte.

»Der Traum führte mich aufs Schloß.«

»Auf welches Schloß?« fragte ich hastig.

»Auf das Schloß von Sevenoaks. Kennen Sie es nicht?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Ist es weit von hier bis dorthin?«

»Zu Fuß und durch den Wald eine halbe Stunde«, sagte Gene Gallagher.

Für mich stand fest, daß der Gordische Knoten, den ich zerschlagen mußte, auf diesem Schloß versteckt war. Stella erzählte mir, wie sehr sie sich im Traum gefürchtet hatte. Es gab einen Friedhof neben dem Schloß, und aus dem Erdreich war in Stella Gallaghers Traum eine Zombiehand emporgestoßen. Bestimmt nicht nur im Alptraum des Mädchens. Ich reimte mir blitzschnell einiges zusammen.

Rufus mußte sich in dieses Schloß eingenistet haben. Dort oben zog er seine verdammten Fäden. Wenn ich dem Spuk also ein Ende bereiten wollte, durfte ich nicht hierbleiben und darauf warten, bis die Zombies wiederkamen, sondern ich mußte den Dämon mit den vielen Gesichtern auf dem Schloß angreifen.

Es würde ein Wiedersehen mit Rufus geben.

Darauf freute ich mich schon. Ich brannte seit Jahren darauf, ihm endlich den Todesstoß versetzen zu können. Es mußte mir diesmal gelingen.

Aber da war noch ein Problem.

Die Gallaghers!

Wenn ich mich zum Schloß begab, mußte ich den Rasthausbesitzer

und seine Familie allein lassen. Das gefiel mir nicht, aber ich konnte die Leute unmöglich mitnehmen. Was sollte ich tun?

»Holen Sie Kugelschreiber und Papier, Stella«, verlangte ich.

»Haben Sie Kreide im Haus?«

»Ja.«

»Weihwasser auch?«

»Das leider nicht.«

»Macht nichts. Bringen Sie auch die Kreide.«

Stella eilte aus Peckinpahs Zimmer.

»Darf man fragen, was Sie vorhaben, Mr. Ballard?« erkundigte sich Gene Gallagher.

»Sie dürfen. Ich weiß, wer hinter dem Spuk steckt. Es ist Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern. Ein alter *Freund* von mir. Seit Jahren versuche ich ihn schon zu kriegen. Ein paarmal entkam er mir nur noch im allerletzten Augenblick. Ich bin sicher, er hält sich auf dem Schloß versteckt. Die Zombies werden Peckinpah zu ihm bringen, und ich muß verhindern, daß der Dämon meinem Partner das Leben nimmt. Wenn ich Glück habe, kann ich auch Clifton Capra retten. Kugelschreiber und Papier brauche ich, damit Sie mir aufzeichnen, welchen Weg ich nehmen muß. Ich werde Peckinpahs Wagen nehmen.«

»Und wozu die Kreide?«

»Da ich Sie allein zurücklassen muß, werde ich mit dämonenbannenden Zeichen dafür sorgen, daß Ihnen nichts geschieht. Sie werden während meiner Abwesenheit in einem Raum beisammenbleiben müssen, und Sie dürfen das gesicherte Zimmer auf keinen Fall verlassen.«

Gene Gallagher nickte. »Wir werden uns an Ihre Anweisungen halten, Mr. Ballard. Sie können sich darauf verlassen.«

»Gut«, sagte ich.

Da gellte plötzlich ein Schrei auf, der mir das Blut in den Adern gerinnen ließ.

***

Stella Gallagher betrat ihr Zimmer nichtsahnend. Sie spürte die Gefahr nicht, die ihr drohte, begab sich zu ihrem Schreibtisch, auf dem peinliche Ordnung herrschte, öffnete eine Schublade, griff nach einem Kugelschreiber, schob die Schublade wieder zu, öffnete die darunterliegende, nahm ein Blatt Papier heraus. Aber wo war die Kreide? Stella wußte, daß sie ein kleines Stück besaß, aber sie hatte es schon so lange nicht mehr verwendet, daß sie vergessen hatte, wo sie es aufbewahrte.

Sie schaute gründlich nach.

In der letzten Schublade fand sie die Kreide. Was Tony Ballard damit

vorhatte, war ihr ein Rätsel, aber sie würde es wohl in wenigen Augenblicken erfahren. Furcht keimte in ihr auf.

Wenn Tony das Rasthaus verließ, hatten die Zombies freie Bahn.

Und wie viele Doubles würde die schwarze Macht noch schaffen, um hier Verwirrung zu stiften? Würde bald ein Familienmitglied dem anderen nicht mehr trauen dürfen?

Stella machte mit dem Kugelschreiber einen Probestrich auf dem Papier. Er setzte mehrfach aus. Das Mädchen warf ihn in den Papierkorb und nahm einen anderen Kugelschreiber aus der Schublade.

Sie merkte nicht, daß sich ihr jemand näherte. Lautlos kam die Gefahr auf Stella Gallagher zu.

Und dann legte sich eine bleiche Zombiehand auf ihre Schulter.

Als das Mädchen das sah, riß es den Mund entsetzt auf und stieß einen langen, gellenden Schrei aus.

***

Professor Hales Brauen zogen sich zusammen. »Wir sind zu spät gekommen, Chao Kai«, wiederholte er. »Die Leichen haben ihre Gräber bereits aufgebrochen. Das ist schlimm. Sehr schlimm.«

Bernard Hale und sein chinesischer Schüler gingen von Grab zu Grab. Überall bot sich ihnen dasselbe Bild. Der Boden schien regelrecht aufgesprengt worden zu sein. Das Erdreich lag weit verstreut herum.

»Es muß sich irgendein Fehler in meine Berechnung eingeschlichen haben«, sagte der PSI-Professor enttäuscht.

»Aber wo?« fragte Chao Kai, der die Berechnung mit Hale angestellt hatte.

Bernard Hale zuckte mit den Schultern. »Das ist im Augenblick nicht mehr wichtig. Die Toten haben ihre Gräber verlassen. Wir müssen versuchen, sie unschädlich zu machen.«

»Wie viele sind es? Haben Sie eine Ahnung?«

»Sieben offene Gräber. Sieben Zombies«, sagte Hale. »Wir werden zunächst dafür sorgen, daß sie nicht mehr in ihre Gräber zurückkehren können.«

Die beiden Männer nahmen ihre Rucksäcke ab. Bernard Hale holte drei Dämonenbanner heraus. Das waren kleine Lederbeutel, in denen sich weißmagische Ingredienzen befanden.

Er öffnete den ersten Beutel, ging von Grab zu Grab und ließ etwas von dem weißmagischen Pulver hineinrieseln. Kein Zombie hätte diese geringfügige Sperre überwinden können.

Nacheinander verstreute er das Pulver aller drei Lederbeutel.

»So«, sagte er, als er damit fertig war. »Das wäre das erste…«

»Professor!« flüsterte in diesem Moment Chao Kai, und seine Schlitzaugen verengten sich noch mehr.

Der Parapsychologe blickte in dieselbe Richtung wie sein Schüler, und er sah sie auch, die unheimliche Zombieprozession.

Vier lebende Leichen wanderten durch den über den Boden kriechenden Nebel. Bernard Hale und Chao Kai versteckten sich hinter einem der Grabsteine.

»Die Untoten tragen einen Menschen, Professor«, raunte der Chinese.

»Ja«, gab der PSI-Professor zurück.

»Und wenn wir diesem Unglücklichen nicht beistehen, erlebt er den morgigen Tag nicht.«

***

Stellas Schrei riß mich förmlich aus dem Zimmer. Ich hetzte den Gang entlang, erreichte die Tür, die in das Zimmer des Mädchens führte, versetzte ihr einen Tritt, daß sie gegen die Wand knallte.

Und dann sah ich sie.

Zwei Zombieweiber. Die eine alt, mit strähnigem Haar, faltigem Gesicht, zahnlosem Mund, die andere jung, groß, kräftig wie eine ehemalige Sportlerin. Aber auch in der Alten steckten die Kräfte der Hölle.

Weiß wie Mehl waren die Gesichter der untoten Frauen. Sie waren dabei gewesen, als Clifton Capra abgeholt worden war. Und nun wollten sie sich Stella Gallagher holen. Rufus schien es tatsächlich – wie ich vermutete – auf das Rasthaus abgesehen zu haben.

Aber dieses Lokal sollte zu keiner Menschenfalle werden. Und die Zombiefurien sollten auch Stella Gallagher nicht kriegen.

Sie zischten, als ich eintrat, als wären sie Schlangen. Die Junge stellte sich vor Stella. Die Alte legte ihren dürren Unterarm auf Stella Gallaghers Kehle. Die Situation war glasklar. Wenn ich auch nur den geringsten Versuch unternahm, Stella zu retten, würde die Alte das Mädchen erwürgen.

Die Junge starrte mich mit ihren glanzlosen Augen haßerfüllt an.

Mit einer herrischen Bewegung gab sie mir zu verstehen, ich solle zur Seite treten.

Hinter mir erschien Gene Gallagher. »Stella!« rief er bestürzt aus.

»Mein Gott, Mr. Ballard, unternehmen Sie etwas!«

Das war leichter gesagt als getan. Ich konnte im Moment nichts für das Mädchen tun. Alles, was ich unternommen hätte, hätte Stella das Leben gekostet. Ich trat zur Seite.

Shelley Gallagher lehnte sich schluchzend an ihren Mann. Er legte seinen Arm um sie.

Das Zombiemädchen machte wieder diese herrische Geste. Diesmal galt sie Gallagher und seiner Frau. Der Mann schüttelte grimmig den Kopf. »Nein! Ich weiche nicht von der Stelle! Ihr holt mein Kind nicht von hier fort!«

Die Alte drückte zu.

Stella stieß einen heiseren Schrei aus. Ihr Gesicht verzerrte sich vor Schmerz und Angst.

»Gallagher, treten Sie zur Seite!« rief ich.

»Ich denke nicht daran!«

»Seien Sie vernünftig! Soll Stella Ihre Sturheit mit dem Leben bezahlen?«

»Diese Weiber dürfen mir meine Tochter nicht nehmen!«

»Vater, bitte!« krächzte Stella. »Tu, was Tony Ballard sagt!«

Grimmig gab Gene Gallagher die Tür frei. Ich spürte, wie mein Blut heiß durch die Adern pulste. Wenn ich die Zombies überlisten wollte, mußte ich sie zunächst einmal in Sicherheit wiegen.

Sie sollten denken, alles würde nach ihrem Willen gehen. Ich war innerlich auf hundert, ließ es mir aber nicht anmerken. Die weiblichen Zombies drängten Stella Gallagher auf die Tür zu. Ich sah in Stellas schwarzen Augen, daß sie mir immer noch vertraute. Ich war ihre große, ihre einzige Hoffnung. Ich durfte sie nicht enttäuschen, sonst war sie verloren.

Die untoten Frauen näherten sich der Tür.

Ich wartete nur noch einen kurzen Augenblick.

Als die Bleichen mit ihrem Opfer an mir vorbeigingen, explodierte ich. Wie vom Katapult geschleudert flog ich auf die Mädchen zu. Die Alte reagierte blitzschnell. Aber ich war schneller als das zahnlose Weib.

Das Zombiemädchen wurde von mir mit einem Karatetritt zur Seite befördert, und dann schoß ich auf die Alte.

Meine geweihte Silberkugel riß die Untote von Stella weg. Das geweihte Silber zerstörte das schwarze Leben in ihr, sie zerfiel.

»Hinaus, Stella!« schrie ich.

Die Tochter der Gallaghers startete. Mit drei Schritten war sie aus dem Raum. Draußen wurde sie von Gene und Shelley Gallagher glücklich in Empfang genommen.

Für mich war der Kampf noch nicht zu Ende.

Das Zombiegirl hackte mir mit einem Hieb den Diamondback aus der Hand. Ehe ich mich auf die gefährliche Furie einstellen konnte, kassierte ich einen Treffer, der mich aufs Bett warf.

Die Untote ließ sich auf mich fallen. Sie kämpfte besser als so mancher Mann. Ihre Fäuste waren ungemein hart, und sie wußte damit schmerzhaft zu treffen. Ich zog die Beine an und stieß meine Gegnerin zurück. Sie knallte gegen den Schrank, schnellte sich davon sofort wieder ab und griff erneut an.

Aber diesmal stand ich richtig.

Das Zombiemädchen wollte mich an der Gurgel packen. Ich federte zur Seite und traf sie mit meinem magischen Ring.

Ihr Schrei war markerschütternd. Sie wich zitternd zurück, ich setzte nach. Noch einmal traf sie mein Ring. Sie brach zusammen.

Ich hob hastig meinen Revolver auf.

Es sah brutal aus, aber ich mußte es tun. Ich durfte dieses gefährliche Mädchen nicht ungeschoren davonkommen lassen. Ich mußte sie vernichten, war gezwungen, sie zu erlösen.

Es widerstrebte mir, die Waffe auf sie zu richten, aber ich kannte meine Pflicht. Sie kreischte und heulte. Der Schuß krachte. Das Zombiegirl verstummte, fiel auf den Rücken und verging.

Gene Gallagher drückte mir ergriffen die Hand. »Danke. Ich danke Ihnen, Mr. Ballard. Verzeihen Sie mir, daß ich mich Ihren Anweisungen nicht sofort gefügt habe. Ich hätte begreifen müssen, daß Sie genau wissen, was Sie tun, aber ich war in so großer Sorge um Stella…«

»Das geht schon in Ordnung«, erwiderte ich und schenkte dem Rasthausbesitzer ein freundliches Lächeln. »Ich konnte Sie sehr gut verstehen.«

»Ich dachte, es würde mit Stella das passieren, was mit Clifton Capra geschehen ist. Und mit Tucker Peckinpah.«

Es war keine Zeit zu verlieren. Als der Name Peckinpah fiel, kam ich sofort wieder auf Touren. Mittlerweile konnten die Zombies mit dem Industriellen das Schloß erreicht haben.

Tucker Peckinpah befand sich schon bei Rufus!

Es würde nicht leicht sein, dem Dämon mit den vielen Gesichtern sein Opfer zu entreißen, aber, hol's der Teufel, ich mußte es schaffen. Ich drückte Gene Gallagher Papier und Kugelschreiber in die Hand.

»Den Weg zum Schloß. Schnell.«

Inzwischen begab ich mich in das Zimmer des Ehepaares. Hier sollten die Gallaghers auf meine Rückkehr warten. Ich öffnete die Balkontür, trat hinaus, strich mit meinem magischen Ring mehrmals über die Kreide, die auf Stellas Schreibtisch gelegen hatte, und brachte dann starke dämonenbannende Zeichen rund um die Tür und um das Fenster an. Diese Sicherung war nicht so einfach zu knacken. Ich hoffte, daß sie für diese Nacht halten würde.

Gene Gallagher brachte die Skizze, die er angefertigt hatte. Er erklärte mir den Weg. Ich kannte mich sofort aus, steckte aber den Zettel trotzdem ein. Für alle Fälle.

Ich bat Stella und Shelley herein. Das Bett war breit genug für drei. »Was draußen auch immer passiert, ihr rührt euch nicht aus diesem Raum«, sagte ich zu den Gallaghers. »Solange ihr hier drinnen bleibt, wird euch nichts geschehen.«

Gene Gallagher nickte. »Sie können getrost fahren, Mr. Ballard.«

»Okay«, sagte ich und verließ das Zimmer. Draußen zeichnete ich wieder weißmagische Symbole auf den Rahmen. Nun waren die

Gallaghers von weißer Magie umschlossen. Mehr konnte ich nicht für sie tun.

Ich steckte die Kreide ein und eilte in Tucker Peckinpahs Zimmer. Ich suchte die Schlüssel für den Rolls-Royce, fand sie und verließ damit das Rasthaus. Augenblicke später saß ich in dem Nobelschlitten und war zum Schloß unterwegs. Ich fragte mich, wie ich zurückkehren würde.

Als Sieger?

Würde ich es schaffen, Tucker Peckinpah und Clifton Capra zurückzuholen und Rufus zu vernichten? Konnte es mir gelingen, auch all jene Menschen aus Rufus' Gewalt zu befreien, denen das Knochengesicht erschienen war und die seither niemand mehr gesehen hatte?

Gene Gallagher hatte mir den kürzesten Weg zum Schloß aufgezeichnet.

Ich rechnete so fest mit einer Rückkehr, daß mir jetzt erst einfiel, daß es für mich auch ganz anders kommen konnte.

Vielleicht schaffte Rufus diesmal mich. Nicht auszudenken, wenn ihm das gelang. Clifton Capra, Tucker Peckinpah, die Gallaghers und Gott weiß, wer sonst noch, wären verloren gewesen.

Es lastete wieder einmal alles auf meinen Schultern.

Wenn ich unter dieser Last zusammenbrach, dann gute Nacht…

***

Die Zombies trugen Tucker Peckinpah in das Schloß. Maud und Martin Weaver erwarteten sie in der Halle. Ein grausames Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie standen nun auf Rufus' Seite. Sie waren ein Teil von ihm und handelten in seinem Sinn.

Der Industrielle war noch nicht zu sich gekommen.

»Setzt ihn in diesen Sessel!« befahl Martin Weaver den Zombies.

Die lebenden Leichen gehorchten. Sie wußten, daß Rufus, ihr Herr, aus ihm sprach.

»Weckt ihn auf!« verlangte Maud. Auch aus ihr sprach Rufus, der Dämon.

Einer der Zombies schlug Peckinpah mehrmals auf die Wangen.

Allmählich kam Leben in den Mann. Er hob die Arme, um sich zu schützen und öffnete die Augen. Die Wiedergänger traten zurück.

Tucker Peckinpah sah Maud und Martin Weaver. Sein Blick pendelte zwischen ihnen und den Untoten hin und her.

»Seien Sie uns herzlich willkommen, Mr. Peckinpah«, sagte Martin Weaver mit hohntriefender Stimme.

»*Sie* stecken hinter dem ganzen Spuk?« fragte der Industrielle.

»Gefällt Ihnen das nicht?«

»Ich dachte, es wäre Rufus.«

»Wir sind Rufus«, sagten Maud und Martin Weaver wie aus einem Mund. »Der Dämon ist in uns.«
Besessene! dachte der Industrielle. Sie sind genauso gefährlich wie Rufus selbst!
»Was plant Rufus? Was hat er vor?« wollte Tucker Peckinpah wissen.
»Er wird eine Armee von Untoten auf die Beine stellen. Auch Sie werden ihr angehören…«
»Und Clifton Capra?«
»Der hat sich schon in ihre Reihen eingegliedert.«
»Heißt das, daß er nicht mehr lebt?«
»Erraten«, sagte Weaver.
»Wer hat ihn umgebracht? Die Zombies?«
»Nein – Rufus. Er wird auch Sie töten. Durch mich.«
Peckinpahs Lage war sehr ernst. Tony Ballard war es im Rasthaus nicht gelungen, die Zombies zu vernichten oder wenigstens zu verjagen. Vielleicht würde er versuchen, hierher zu kommen. Vorausgesetzt, er wußte, daß die Zombies seinen Partner auf das Schloß gebracht hatten. Aber würde Tony noch zurechtkommen?
Wie lange ließ Rufus dem Industriellen noch sein Leben?
Du mußt versuchen, Zeit zu gewinnen. Jede Minute ist kostbar, dachte Peckinpah.
»Ich habe keine Angst vor dem Sterben!« behauptete er. »Was mir an die Nieren geht, ist der Umstand, daß Rufus mich zum Söldner des Teufels machen will. Das gefällt mir ganz und gar nicht!«
»Sie können es nicht verhindern«, sagte Weaver spöttisch grinsend. »Sobald Sie tot sind, zählen Sie zu Rufus' Rekruten!«
»Verdammt miese Aussichten sind das. Kann ich mich nicht loskaufen?«
»Wir wären unter Umständen mit einem Tausch einverstanden«, warf Maud Weaver ein.
»Akzeptiert. Was immer es ist, ich akzeptiere!« sagte Tucker Peckinpah.
»Ihr Leben gegen das von Tony Ballard«, sagte Maud.
Der Industrielle zögerte. Er durfte darauf nicht sofort einwilligen, den das wäre verdächtig gewesen. »Ballard wollt ihr haben? Verlangt ihr von mir nicht ein bißchen zuviel?«
»Ist Ihnen sein Leben mehr wert als das Ihre?« fragte Maud zurück.
»Nein, das nicht. Aber Tony Ballard ist mein Freund. Wie soll ich ihn… Wie stellt ihr euch das vor?«
»Sie müßten uns den Dämonenhasser in die Hände spielen. Ihnen würde er blind vertrauen. Würden Sie das tun?«
»Und als Gegenleistung würdet ihr mir mein Leben lassen?«
»Ja«, sagte Martin Weaver.
»Kann ich euch trauen?«

»Aber ja. Wir würden zu unserem Wort stehen.«

Tucker Peckinpah seufzte tief. »Na schön. Ich werde tun, was ihr von mir verlangt.«

Martin Weaver lachte zufrieden. »Sehr vernünftig.« Er wandte sich an die Zombies. »Bringt ihn ins Verlies!«

Die lebenden Leichen faßten den Industriellen nicht gerade mit Samthandschuhen an. Sie packten ihn, rissen ihn hoch und schleppten ihn mit sich. Er hätte keinen Schritt zu tun brauchen.

Der Geruch von Tod und Unheil wehte Tucker Peckinpah aus den Gewölben entgegen.

Die Zombies schafften ihn in jenen Raum, in dem sich das Sarglager befand. Zwanzig Särge. Die Deckel waren geschlossen. Aber Peckinpah ahnte, daß sich Leichen in den Totenkisten befanden.

Während ihn die Untoten festhielten, betraten Maud und Martin Weaver den Raum.

»Einer dieser Särge wartet auf Tony Ballard«, sagte Martin Weaver.

»Sind sie leer?« fragte Tucker Peckinpah.

»Nicht alle.« Auf Weavers Zeichen begab sich Maud zu den Särgen. Sie hob einen Deckel nach dem anderen. Tucker Peckinpah sah acht Leichen. Die letzte mußte Clifton Capra sein. Gene Gallagher hatte den Mann beschrieben.

»Diesen Menschen ist das Knochengesicht erschienen, nicht wahr?« sagte der Industrielle.

»Ja«, erwiderte Weaver. »Rufus’ Gesicht.«

Kaum hatte der Schloßverwalter diesen Namen ausgesprochen, da begannen er und seine Frau sich zu verändern. Ihre Haut wurde transparent. Ihre Kleidung wurde zu einer bodenlangen schwarzen Kutte mit Kapuze, und Tucker Peckinpah sah das Knochengesicht wieder. Diesmal gleich doppelt. Aus dem Ehepaar Weaver war der Dämon hervorgetreten.

Beide Knochengestalten hoben die Skeletthände. Sie bewegten sie in der Luft, als würden sie einen menschlichen Körper modellieren.

Die Zombies traten zurück, und Tucker Peckinpah spürte, wie ihn eine unbeschreibliche, kalte Kraft einhüllte.

Obwohl sich an ihm nichts änderte, konnte er sich plötzlich nicht mehr bewegen. Er wußte, was geschehen war. Rufus hatte ihn magisch gefesselt.

Ein Wink der Knochengestalten genügte. Die Zombies verließen den unterirdischen Raum.

Weaver und seine Frau nahmen wieder menschliche Gestalt an.

»Sie bleiben hier bis auf weiteres in Gewahrsam«, sagte der Verwalter.

»Wann soll ich Tony Ballard…?«

»Bis wir es Ihnen sagen«, erwiderte Martin Weaver. Er und seine Frau

gingen. Sie ließen Tucker Peckinpah allein. Allein in einem Raum mit zwanzig Särgen und acht Toten!

***

»Kommen Sie, Chao Kai«, flüsterte Professor Hale.

Die beiden huschten an den aufgebrochenen Gräbern vorbei, durch den wallenden Nebel, auf das Schloß zu.

»Wir müssen den Mann, den die Zombies hierher gebracht haben, retten«, sagte der PSI-Professor leise.

Chao Kai nickte zustimmend. Sie erreichten das Schloß, schlichen an der grauen, kalten Steinmauer entlang, fanden einen Erker und versuchten dessen Fenster mit den Butzenscheiben zu öffnen.

Auf Anhieb schafften sie es nicht. Aber Chao Kai stocherte in der Ritze unter dem rechten Fensterflügel solange mit dem Taschenmesser herum, bis sich der Riegel hochschieben ließ.

»Lassen Sie mich zuerst«, verlangte der Professor.

Chao Kai trat zurück. Bernard Hale stieg lautlos in das Schloß ein. Er wartete neben dem Fenster auf seinen chinesischen Schüler.

Geschmeidig kletterte auch Chao Kai herein. Die Männer versuchten sich zu orientieren. Der Chinese nahm einen Morgenstern von der Wand, das war eine knüppelähnliche Waffe, an deren Ende sich eine Kette befand, und an dieser Kette hing eine Kugel mit Eisenstacheln.

»Damit werden Sie gegen die Zombies nicht allzuviel ausrichten«, sagte Bernard Hale.

»Kann man sie denn nicht vernichten, indem man ihr Gehirn zerstört?«

»Das ist die Filmversion. Ob es auch wirklich funktioniert, weiß ich nicht. Ich denke, das ist von Fall zu Fall verschieden. Kommt möglicherweise darauf an, von wem die Toten aus den Gräbern geholt wurden.«

Chao Kai schwenkte die Waffe hin und her. »Ich kann's ja mal versuchen. Vielleicht habe ich mit dem Morgenstern Erfolg.«

Hale gab ihm einen Dämonenbanner. »Den nehmen Sie sicherheitshalber in die Faust. Den Inhalt dieses Lederbeutels vertragen die Zombies nicht. Sie werden Ihnen vermutlich vom Leib bleiben.«

Der PSI-Professor und sein Schüler schlichen durch den Raum.

Sie erreichten eine Tür, öffneten diese vorsichtig, traten in einen Gang, huschten diesen weiter.

Plötzlich irritierte sie ein Geräusch.

Sie fuhren gleichzeitig herum und sahen sich vier Zombies gegenüber!

***

Die Skizze, die mir Gene Gallagher mitgegeben hatte, war sehr

genau. Jede Windung des schlechten Weges war eingezeichnet. Aber der Rolls-Royce fuhr auch hier kraftvoll und majestätisch. Ich schaltete die Beleuchtung ab. Mein Kommen sollte nicht vorzeitig bemerkt werden.

Vielleicht war es nicht möglich, etwas vor Rufus geheimzuhalten.

Vielleicht wußte er, daß ich in diesen Minuten zu ihm unterwegs war. Aber ich wollte von mir aus keine Vorsichtsmaßnahme außer acht lassen. Ich hatte auch nicht die Absicht, direkt bis zum Schloß hochzufahren. Ein kurzes Stück wollte ich zu Fuß zurücklegen.

Nach der nächsten Kehre hielt ich nach einem Versteck für den Rolls Ausschau, und kurz darauf war ich schon zu Fuß unterwegs.

In meinen Taschen rasselten die Patronen. Ein sechster Sinn hatte mir geraten, den Diamondback zu Tucker Peckinpah mitzunehmen und auch reichlich Munition nicht zu vergessen.

Ich eilte durch den finsteren Wald, erreichte die hohe Mauer, die das Schloß umgab, blieb davor stehen und lud erst mal meinen Revolver nach. Ich steckte die Waffe in die Schulterhalfter und ließ das Jackett offen.

Vorsichtig lief ich an der Mauer entlang. Sie war zu hoch zum überklettern. Deshalb suchte ich nach einem Tor oder einer Tür.

Und ich fand eine Tür. Sie stand einladend weit offen.

Wurde ich erwartet?

Hatten die vier Zombies Tucker Peckinpah durch diese Tür zum Schloß gebracht?

Gespannt trat ich ein. Die Tür war nicht magisch gesichert. Es wäre mir aufgefallen. Ich paßte höllisch auf, wohin ich trat, und ich schaute mich immer wieder um, damit mich kein Angreifer von hinten überraschen konnte. Jetzt hätte ich Augen im Hinterkopf gut gebrauchen können.

Nebelschlieren umkrochen meine Beine wie körperlose Hunde, die mich beschnupperten. Ich näherte mich einer Zypressengruppe und damit auch dem Friedhof der Zombies.

Ein verwilderter Gottesacker, der seit langem schon nicht mehr benützt wurde. Die Toten, die Rufus aus den Gräbern geholt hatte, hätten unter der Erde längst verwest sein müssen, aber dazu war es nicht gekommen. Die Leichen waren von der schwarzen Macht von Anfang an dazu bestimmt gewesen, irgendwann einmal wiederaufzustehen. Ihre Rückkehr mußte von langer Hand geplant gewesen sein.

Ich las die Grabsteininschriften, soweit sie noch zu entziffern waren. Die Toten waren drei- und vierhundert Jahre alt. Deshalb lösten sie sich auf, wenn meine Silberkugel sie traf.

Ich sah mir jedes aufgebrochene Grab an, und ich war froh, in keinem Tucker Peckinpah liegen zu sehen. Auf dem Friedhof der

Zombies war er also noch nicht gelandet. Aber durfte ich noch hoffen? Würde sich Rufus genügend Zeit lassen, ihm das Leben zu nehmen?

Mein Blick richtete sich auf das mächtige Schloß. Jene Menschen, die es errichtet hatten, hatten Großartiges geleistet. Zinnen, Erker, Giebel, ein Wehrgang, der Wehrturm – und all das wirkte absolut nicht antiquiert.

Peckinpah, die Zombies und auch Rufus befanden sich allem Anschein nach in diesem Schloß. Folglich mußte auch ich hinein. Unbewußt schlug ich denselben Weg ein, den Professor Hale und sein Schüler gewählt hatten, und ich war gespannt, was für eine Situation ich im Schloß vorfinden würde.

***

Bernard Hale hielt unwillkürlich den Atem an. »Jetzt wird es kritisch!« flüsterte er seinem Schüler zu. »Ich habe gehofft, sie würden uns nicht so schnell entdecken.«

Die Zombies rückten näher.

Ihre bleichen Gesichter waren haßverzerrt. Mordlust glitzerte in ihren Augen. Der PSI-Professor nahm seine Gnostische Gemme ab.

Er wickelte den Lederriemen um sein Handgelenk und hielt den Untoten die steinerne Waffe nervös entgegen.

Die Zombies knurrten.

»Sie wagen sich nicht heran«, sagte Bernard Hale heiser. »Sehen Sie, Chao Kai? Sie haben nicht den Mut, uns anzugreifen. Vielleicht sollten wir unsere Überlegenheit voll ausspielen.«

»Was haben Sie vor, Professor?«

»Wir greifen die lebenden Leichen an.«

»Okay.«

Der PSI-Professor machte einen raschen Schritt vorwärts. Er hielt die Gnostische Gemme hoch, und die Zombies wichen zurück.

Auch Chao Kai blieb nicht stehen. Er holte mit dem Morgenstern aus und ließ die Stachelkugel durch die Luft sausen, doch der Wiedergänger machte einen raschen Schritt zur Seite, und dann stürzte er sich schnaufend auf den Chinesen.

Chao Kai empfing ihn mit einem Karatetritt. Der Zombie steckte den Tritt wie nichts weg. Sein Faustschlag traf schmerzhaft die Brust des Chinesen. Chao Kai schlug sofort wieder mit dem Morgenstern zu.

Diesmal traf er die Schulter des untoten Gegners.

Der alte, brüchige Stoff, der die Zombieschulter bedeckte, zerriß.

Die Stacheln fügten dem Untoten eine häßliche Wunde zu, doch das hinderte ihn nicht daran, Chao Kai noch vehementer anzugreifen.

Ein zweiter Zombie kam heran.

Chao Kai setzte den Dämonenbanner, den er in der linken Faust hielt, ein. Er traf damit eine Zombievisage, und die Wirkung gab ihm

Auftrieb. Der Wiedergänger stieß einen gurgelnden Laut aus.

Er faßte sich mit der bleichen Hand zitternd an die getroffene Stelle und sackte auf die Knie.

Sogleich schwang Chao Kai den Morgenstern wieder hoch und ließ ihn auf den Schädel des Zombies herabsausen. Doch erneut kam es zu keinem Treffer, denn Zombie Nummer zwei fing den Morgenstern kurz davor ab.

Der Untote und der Chinese kämpften verbissen um die Waffe.

Zur selben Zeit wurde Professor Hale von den anderen beiden Zombies in die Zange genommen. Er schlug mit der Gnostischen Gemme wild um sich, aber die Untoten fanden einen Weg zu ihm.

Ihre Fäuste hieben ihm die Luft aus der Lunge. Er keuchte schwer. Es gelang ihm, einen Untoten mit der Schulter zurückzustoßen. Der zweite aber traf ihn mit der Faust so schmerzhaft und kraftvoll, daß er gegen die Wand fiel. Übelkeit würgte ihn.

Er sah die Untoten wie durch einen trüben Schleier auf sich zukommen. Benommen hob er die Gnostische Gemme, um sich die Angreifer vom Leib zu halten. Er brauchte unbedingt eine kleine Verschnaufpause, aber die gönnten ihm die lebenden Leichen nicht.

Sie griffen von zwei Seiten an.

Der PSI-Professor mußte sich für eine Seite entscheiden.

Als er sich dem einen Zombie zuwandte, schlug der andere zu.

Der Hieb des Untoten »entwaffnete« Bernard Hale. Die Gnostische Gemme fiel zu Boden. Nun konnte die lebenden Leichen nichts mehr aufhalten.

Sie fielen knurrend über den Professor her. Einer hielt ihn fest, während der andere seine eiskalten Hände um die Kehle des Gelehrten legte und zudrückte. Bernard Hale bäumte sich verzweifelt in der Umklammerung auf. Er wollte weiterkämpfen, aber die Zombies ließen ihn nicht mehr los.

Die Atemnot machte ihn fast verrückt. Schwarze Flecken entstanden vor seinen Augen, und einen Herzschlag später klappte er zusammen.

Chao Kai wehrte sich immer noch verbissen. Es war ihm gelungen, den Morgenstern wieder an sich zu bringen, und er fügte den Zombies zahlreiche häßliche Verletzungen zu, doch er traf niemals einen Schädel.

Als der Chinese den Professor zusammenbrechen sah, drehte er noch einmal voll auf. Er hoffte, Hale noch retten zu können. Wild mit dem Dämonenbanner und mit dem Morgenstern um sich schlagend, versuchte er sich zu Bernard Hale vorzukämpfen.

Er schaffte es nicht.

Ein Tritt traf ihn in der Kniekehle. Er sackte zusammen. Sofort stürzten sich alle vier Zombies auf ihn. Sie entwanden ihm den Dämonenbanner, ohne den Lederbeutel anzufassen.

Zwei kalte Hände legten sich auch um seinen Hals, und Augenblicke später wurde auch ihm schwarz vor den Augen…

***

Ich entdeckte das offene Erkerfenster. Man machte es mir sehr leicht, in das Schloß zu gelangen. War das Absicht? Ich zögerte nicht, die Gelegenheit wahrzunehmen. Aber ich war auf der Hut.

Aus dem Raum, in den ich gelangte, führten drei Türen. Ich schlich auf eine zu und lauschte. Stille im ganzen Schloß. Unheimlich war das. Ich machte mir Sorgen um Tucker Peckinpah. Lebte er nicht mehr?

Mir rollten dicke Hagelkörner über die Wirbelsäule. Wenn Rufus meinem Partner das Leben genommen hatte, würde ich mehr denn je versuchen, ihn zu kriegen. Ich würde eine gnadenlose Jagd auf ihn beginnen. Mit meinem Freund, dem Ex-Dämon Mr. Silver. Mit Roxane, der Hexe aus dem Jenseits. Mit Vladek Rodensky, unserem Freund in Wien. Mit Frank Esslin, unserem Freund in New York.

Mit Lance Selby, dem Parapsychologen. Und vielleicht würde es mir gelingen, mich auch mit Wesen aus dem Schattenreich gegen Rufus zu verbünden. Er war bestimmt nicht bei allen beliebt. Er hatte garantiert Feinde. Diese würde ich suchen und mit ihnen gemeinsame Sache machen, wenn er es gewagt hatte, Tucker Peckinpah zu töten.

Ich öffnete die Tür.

Mein Blick fiel in eine große Halle. Ich betrat sie.

Wo befand sich Peckinpah? Wo waren die Zombies?

Ich spürte plötzlich, daß ich nicht allein war, und einen Augenblick später erhob sich aus einem der Sessel am offenen Kamin ein Mann. Er starrte mich grimmig an.

»Darf ich fragen, wer Sie sind?« schnauzte er mich an. »Wer hat Ihnen erlaubt, dieses Schloß zu betreten?«

Eine Frau erhob sich aus einem zweiten Sessel. Sie stellte sich neben den Mann und musterte mich feindselig.

»Tut mir leid, ich wußte nicht, daß dieses Schloß bewohnt ist«, sagte ich.

»Selbst wenn es nicht bewohnt wäre, hätten Sie nicht das Recht, hier einzudringen!«

»Glauben Sie mir, ich habe triftige Gründe…«

Der Mann zog die Brauen zusammen. »Diese Gründe wollen wir hören. Meine Frau und ich halten Sie nämlich für einen ganz gewöhnlichen Einbrecher, den wir der Polizei übergeben werden. Ihnen ist bekannt, daß sich in diesem Schloß viele wertvolle Dinge befinden…«

»Ich schwöre Ihnen, daran bin ich nicht interessiert«, fiel ich dem Mann ins Wort. »Mein Name ist Tony Ballard. Ich bin Privatdetektiv.«

»Das kann jeder behaupten.«

»Ich kann es auch beweisen. Möchten Sie meine Detektivlizenz sehen?«

Der Mann winkte unwillig ab. »Wie sind Sie in das Schloß gelangt, Mr. Ballard?«

»Durch das Erkerfenster.« Ich wies mit dem Daumen über meine Schulter.

»Sind Sie hinter einem Verbrecher her?«

»Wohnt außer Ihnen noch jemand in diesem Schloß?«

»Nein. Wir sind allein.«

Ich sah die beiden mißtrauisch an, wußte nicht, was ich von ihnen halten sollte. Hatten sie keine Ahnung, daß draußen sieben Gräber aufgebrochen waren? Wußten sie nichts von den Zombies, die die Gegend unsicher machten? Ich konnte mir das nicht vorstellen. Wären die Wiedergänger nicht zuerst über sie hergefallen?

Irgend etwas stimmte mit diesen Leuten nicht. Ich behielt sie sehr aufmerksam im Auge.

»Haben Sie sich schon mal auf dem Friedhof dort draußen umgesehen?« fragte ich.

»Nein«, antwortete der Mann. »Warum sollten wir?«

»Sie würden eine Überraschung erleben.«

»Wieso?«

»Sieben Gräber sind leer. Die Toten sind wiederauferstanden. Haben Sie das nicht bemerkt?«

»Was erzählen Sie denn da für einen Unsinn, Mr. Ballard?«

»Gehört Ihnen dieses Schloß?«

»Nein, ich bin nur der Verwalter. Mein Name ist Martin Weaver. Das ist meine Frau Maud. Sie haben mir immer noch nicht gesagt, was Sie hier suchen, Mr. Ballard!«

Ich schaute Weaver durchdringend an. »Ich suche Rufus.«

»Wer soll das sein?«

»Man nennt ihn den Dämon mit den vielen Gesichtern.«

»Sie müssen nicht ganz bei Trost sein! Sie steigen hier ein, wir erwischen Sie, und Sie reden von leeren Gräbern, wiederauferstandenen Toten und einem Dämon namens Rufus. Nennen Sie uns endlich den wahren Grund Ihres Hierseins!«

»Ich wette, Sie wissen, wer Rufus ist, und Ihnen ist auch bekannt, daß die Toten aus den Gräbern gestiegen sind. Ich gehe sogar so weit zu behaupten, daß Sie mit Rufus unter einer Decke stecken. Und jetzt raus mit der Sprache. Vier Zombies haben meinen Freund Tucker Peckinpah aus dem Rasthaus geholt. Ich bin sicher, daß sie ihn hierher geschafft haben. Wo befindet er sich? Und wo ist Rufus?«

Weaver lachte. »Sie denken wohl, Sie könnten durch alles durchblicken, Ballard.«

»Tu’ ich das nicht?«
»Okay, dann lassen wir das Versteckspiel. Sie haben recht. Tucker Peckinpah befindet sich auf dem Schloß.«
»Wo?«
»Im Verlies. Wir wollten Sie mit seiner Hilfe in eine Falle locken. Das ist nun nicht mehr nötig, denn Sie sind freiwillig zu uns gekommen. Wir sind mit der Entwicklung der Dinge sehr zufrieden. Sie und Ihr Freund werden noch in dieser Nacht das Zeitliche segnen. Wir werden Sie in Rufus’ Zombiearmee eingliedern. Wie gefällt Ihnen das?«
»Überhaupt nicht!« sagte ich schneidend.
Ich wollte fragen, wo Rufus steckte, doch dazu kam ich nicht, denn Martin Weaver klatschte in die Hände, eine Tür wurde aufgestoßen und vier Zombies betraten die Halle.

***

Ein glühender Schmerz in der Kehle weckte Bernard Hale. Er konnte es nicht fassen, daß er nicht tot war. Er hatte geglaubt, seine letzte Stunde habe geschlagen, als sich die kalten Zombiehände um seinen Hals legten. Aber die Untoten hatten ihn nur vorübergehend ausgeschaltet.
Das Leben hätte ihm erst später – von Rufus selbst – genommen werden sollen. Der PSI-Professor setzte sich auf. Er massierte seinen brennenden Hals. Nicht weit von ihm entfernt lag Chao Kai. Hale kroch zu seinem Schüler. Er tastete nach dessen Puls. Auch der Chinese lebte noch.
Hale fragte sich, wieso sie die Zombies hier so einfach liegengelassen hatten. Die Wiedergänger hatten sie nirgendwo eingesperrt, hatten sie nicht einmal gefesselt. Sonderbar.
Der Professor schüttelte seinen Schüler. »Chao Kai! Chao Kai!«
sagte er leise.
Ein tiefer Seufzer entrang sich der Kehle des Chinesen. Er schlug die Augen auf. »Professor«, entfuhr es ihm erstaunt.
»Wie geht es Ihnen?«
»Was ist passiert?«
»Das weiß ich nicht«, sagte Bernard Hale. »Sie können auch nicht verstehen, daß Sie noch leben, nicht wahr?«
»Allerdings.«
»Die Zombies scheinen nicht die Absicht gehabt zu haben, uns zu töten.«
»Sollten wir nur einen Denkzettel bekommen?«
»Das glaube ich nicht. Bestimmt hatten die Wiedergänger noch etwas mit uns vor. Ich vermute, daß ihnen etwas anderes dazwischen kam. Wie auch immer, wir sollten unsere Chance nützen.«
»Wollen Sie das Schloß verlassen?« fragte Chao Kai.

Der PSI-Professor schüttelte den Kopf. »Wir sind hier eingedrungen, um diesem Unglücklichen beizustehen. Dieses Vorhaben führen wir auch aus. Kommen Sie.« Hale hob seine Gnostische Gemme auf. Chao Kai bewaffnete sich wieder mit Dämonenbanner und Morgenstern. Da krachte plötzlich ein Schuß.

***

»Packt ihn!« schrie Martin Weaver, und dann überstürzten sich die Ereignisse. Die Zombies griffen mich an. Sie fächerten auseinander.

Ich riß meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter.

Gleich würde es hart auf hart gehen.

Der erste Wiedergänger erreichte mich in dem Augenblick, wo der Revolver aus dem Leder war. Ich setzte dem blassen Gegner die Waffe an die Brust und drückte ab.

Die Augen des Untoten weiteten sich. Er torkelte drei Schritte zurück, faßte sich ans Herz und brach wie ein gefällter Baum zusammen. Er schlug auf dem Boden auf und zerfiel.

Sofort war der nächste Untote zur Stelle. Ich wollte auch ihn erschießen, aber er ließ mich nicht zum Schuß kommen. Mit beiden Händen packte er meinen Revolverarm. Der Schmerz war mörderisch. Ich versuchte nicht, gegen die Höllenkraft, die in dem Zombie steckte, anzukämpfen. Ich konnte nur nachgeben, wenn ich siegen wollte.

Meine Finger öffneten sich.

Der Diamondback fiel auf den Boden. Zufrieden ließ der Zombie kurz meinen Arm los. Das war ein Fehler, den ich sofort nützte.

Mein magischer Ring traf den Untoten an der Schläfe. Er brach zusammen. Reglos lag er neben meiner Waffe. Für den Augenblick war er ausgeschaltet. Vernichten mußte ich ihn noch mit einer Silberkugel, aber dafür war noch keine Zeit, denn es gab zwei weitere Zombies, die sich mit mir messen wollten.

Ich schlug, trat und stieß mich frei, erwischte einen Zombiearm, riß den Gegner auf mich zu, drehte mich blitzschnell, hebelte ihn aus und warf ihn auf den Boden.

Ehe er sich erheben konnte, stieß meine Faust mit dem magischen Ring nach unten. Der Untote streckte sich und lag still.

Der letzte Zombie stellte es geschickter an. Er stürzte sich von hinten auf mich und zwang mich auf die Knie. Ich versuchte, seine Finger, die Stahlklammern glichen, loszuwerden.

Plötzlich stieß er einen röhrenden Schrei aus. Seine Hände fielen von mir ab, er wankte an mir vorbei. Ich hatte keine Ahnung, wieso er nicht weiter versuchte, mich zu besiegen. Er war auf dem besten Wege gewesen, dieses Ziel zu erreichen.

Was hatte ihn veranlaßt, aufzuschreien und mich loszulassen?

Ich hechtete nach meiner Waffe, richtete sie auf den Zombie und

drückte ab. Das geweihte Silber streckte ihn nieder und vernichtete ihn. Ich wandte mich um. Da standen zwei Männer. Der eine hielt eine Gnostische Gemme in der Hand. Der andere war Chinese. Ich begriff sofort, daß sie nicht meine Feinde waren. Sie hatten auch keine teigigen Gesichter.

Die Gnostische Gemme mußte mich befreit haben.

»Danke«, sagte ich zu dem Mann, dem sie gehörte.

»Keine Ursache«, erwiderte er lakonisch.

Die beiden Zombies, die ich mit meinem magischen Ring niedergestreckt hatte, wurden wieder lebendig. Ich zögerte nicht lange. Als sie sich erhoben, drückte ich zweimal ab. Beide Schüsse trafen.

Die Silberkugeln erlösten die Wiedergänger.

Ich schaute mich um. »Wo sind der Verwalter und seine Frau?«

»Keine Ahnung«, sagte der Mann mit der Gnostischen Gemme.

»Als wir die Halle betraten, waren nur Sie und die vier Zombies da. Ich bin Professor Bernard Hale, Parapsychologe. Dies ist mein Schüler Chao Kai.«

»Tony Ballard, Privatdetektiv«, sagte ich. »Was suchen Sie auf dem Schloß?«

Der PSI-Professor erzählte mir von seinen Berechnungen, die ihn hierher geführt hatten. Da damit keine hundertprozentigen Ergebnisse zu erzielen waren, war er zu spät gekommen, hatte nicht mehr verhindern können, daß die Zombies aus den Gräbern stiegen.

Sieben hatte es gegeben.

Nun gab es keinen mehr. Ich hatte sie nach und nach alle ausgeschaltet. Aber noch war ich nicht auf Rufus gestoßen. Ich berichtete dem Professor und seinem Schüler von dem Dämon mit den vielen Gesichtern. Ich sagte den beiden, daß Rufus mein Erzfeind war, den ich liebend gern zur Hölle schicken würde.

»Wenn wir Sie dabei unterstützen können, werden wir es gern tun«, sagte Bernard Hale.

Ich sprach von Tucker Peckinpah, der sich im Verlies befinden mußte, und ich erfuhr, daß Hale und der Chinese beobachtet hatten, wie die Zombies meinen Partner brachten.

Wir suchten den Abgang ins Verlies. Rufus ließ sich nicht blicken.

Hatte er das Feld geräumt? Hatte er sich sicherheitshalber aus dem Schloß zurückgezogen? Kampflos? Das konnte ich mir nicht gut vorstellen. Er hatte es mir noch nie leicht gemacht, ihn zu besiegen.

Sobald wir den Abgang gefunden hatten, begaben wir uns zu den unterirdischen Gewölben hinunter. Mir gefiel es nicht, daß Rufus nicht das geringste gegen uns unternahm. Er hielt uns nicht auf, stellte uns keine magische Fallen, tat so, als würde es ihn nicht mehr geben.

Er mußte noch irgendeinen Trumpf in der Hinterhand haben.

Wann würde er ihn ausspielen?

Eine Tür. Ich öffnete sie. Und dann sah ich Tucker Peckinpah wieder. Er lehnte an der Wand und konnte sich nicht rühren. Magische Fesseln schnürten ihn zusammen. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich sah, daß dem Industriellen kein Haar gekrümmt worden war.

Ich setzte meinen magischen Ring bei seinem Kopf an und zog ihn lotrecht nach unten. Auf diese Weise befreite ich meinen Partner. Er wollte mich auf die Särge aufmerksam machen, doch das brauchte er nicht, denn in diesem Moment machten die Särge selbst auf sich aufmerksam.

Rufus holte zum nächsten Schlag aus!

Die schwarzen Deckel der Totenkisten flogen hoch, und acht Zombies stiegen heraus. Fünf Männer, drei Frauen. Die acht verschwundenen Personen, denen das Knochengesicht erschienen war. Rufus' Gesicht!

Einer der neu geschaffenen Wiedergänger war Clifton Capra, dessen Wagen mit kaputtem Scheinwerfer auf dem Parkplatz des Rasthauses stand. Er tat mir leid, daß ich nichts mehr für ihn tun konnte.

»Zurück!« rief ich.

Die Zombies griffen sofort an. Chao Kai schlug mit seinem Morgenstern einem Untoten den Schädel ein. Der Wiedergänger brach wie vom Blitz getroffen zusammen und war erledigt.

Ich drängte Tucker Peckinpah aus dem Raum. Drei weibliche Zombies fielen über Professor Hale her. Er versuchte sie mit Hilfe der Gnostischen Gemme loszuwerden, doch sie ließen sich nicht abschütteln.

Eine riß den Mund auf.

Großer Gott…

Sie wollte dem PSI-Professor ihre Zähne in die Schulter graben.

Ich flog ihr geradezu entgegen. Meine Faust mit dem Ring traf ihre Stirn. Sie kreischte auf, fiel zurück und prallte gegen die Wand.

Ehe sie wiederkommen konnte, schoß ich.

Die geweihte Silberkugel warf sie in einen der Särge. Darin blieb sie liegen. Sie verging nicht, löste sich nicht auf, hatte nur ihr zweites, unseliges Leben verloren.

Chao Kai machte mit dem Morgenstern noch einen Zombie fertig.

Bernard Hale hatte immer noch mit zwei weiblichen Zombies zu tun. Ich half ihm. Wieder setzte ich meinen magischen Ring ein. Die getroffene Furie stieß einen grellen Schrei aus und brach zusammen. Ich setzte auch ihrem schwarzen Leben mit einer geweihten Silberkugel ein Ende.

Da griff mich Clifton Capra an.

Ich drehte mich. Seine Fäuste hämmerten auf mich ein. Ich hob den Diamondback. Die Waffe wies unter sein Kinn. Ich drückte ab.

Klick!

Der Colt war leer. Eine böse Überraschung. Capra nützte die Chance. Er hieb mir eine Linke in den Bauch. Die Rechte traf meinen Kopf. Ich ging zu Boden. Capra warf sich auf mich. Die Hölle versah ihn mit jenem Killerinstinkt, den er als Mensch nicht besessen hatte.

Er wolle mein Leben.

Seine Finger krallten sich in meinen Hals.

Ich befreite mich aus dem Griff mit Hilfe meines magischen Rings. Atemlos sprang ich auf. Bernard Hale war immer noch mit dem letzten weiblichen Zombie beschäftigt. Er schaffte es nicht, die Untote mit der Gnostischen Gemme so zu treffen, daß sie von ihm abließ.

Chao Kai eilte ihm zu Hilfe. Mit Erfolg!

Drei Zombies lebten nur noch. Einer davon war Clifton Capra.

Aber er zeigte nun großen Respekt vor meinem Ring. Er wollte davon nicht noch einmal getroffen werden.

Ich trieb ihn zurück. Meine Gerade traf seine Brust. Er stolperte und fiel in seinen Sarg. Für einen Augenblick genügte mir das. Ich wandte mich sofort dem nächsten Zombie zu. Mein Schlag warf ihn gegen den dritten Wiedergänger. Sie gingen beide zu Boden.

»Chao Kai!« schrie ich. »Professor! Hinaus!«

Wir zogen uns zurück. Clifton Capra verließ seinen Sarg wieder.

Die beiden gestürzten Untoten erhoben sich. Aber wir hatten Zeit, den Raum zu verlassen und die Tür zu schließen. Ich schob den dicken Eisenriegel vor und wischte mir den Schweiß von der Stirn.

Mit dem Speedloader lud ich meinen Revolver. Ein Handgriff – und alle sechs Kammern waren mit neuen Silberkugeln gefüllt. Jetzt konnten die Zombies kommen. Sie warfen sich drinnen gegen die Tür. Das Mauerwerk knirschte. Die Wut verlieh den Untoten zusätzliche Kraft. Der Riegel brach. Die Tür flog auf, und die Wiedergänger standen vor mir wie auf dem Präsentierteller.

Ich brauchte nur noch abzudrücken.

Und ich tat es dreimal kurz hintereinander.

Als letzten erlöste ich Clifton Capra, und dann verließen wir den Schauplatz.

Ich erfuhr von Tucker Peckinpah, daß sich Rufus in Martin und Maud Weaver befand. Diese beiden Menschen waren von dem Dämon besessen. Er selbst befand sich nicht mehr im Schloß. Das enttäuschte mich, denn ich hatte sehr gehofft, ihm wieder zu begegnen.

Maud und Martin Weaver waren also besessen.

Das durften sie nicht bleiben, denn sie waren im Augenblick beinahe ebenso gefährlich wie Rufus selbst.

Natürlich konnte ich das Ehepaar nicht wie den Dämon bekämpfen. Sie konnten nichts dafür, daß Rufus sie sich als Wirtskörper ausgesucht hatte. Die Sache erforderte Fingerspitzengefühl, denn ich mußte auf das Leben der beiden Rücksicht nehmen, während sie mich

voll angreifen würden.

Wir kehrten in die Halle zurück. Wo stecken die Weavers? War ihnen bekannt, daß wir den gesamten Zombietrupp aufgerieben hatten?

Ich besprach mit Bernard Hale die Lage. Er war ein Fachmann wie ich. Und ich erhoffte mir von ihm einen brauchbaren Vorschlag.

»Wie wär's, wenn wir die Besessenen in einen weißmagischen Kreis locken würden?« sagte der PSI-Professor.

»Keine schlechte Idee«, sagte ich und suchte die Kreide in meinen Taschen.

»In dem Kreis wären die Weavers geschwächt. Rufus könnte sich darin nicht voll entfalten. Das wäre die beste Gelegenheit, ihn auszutreiben.«

Ich nickte hastig. »So machen wir es.«

Der PSI-Professor wies auf die Kreide. »Ist das eine magische Kreide, Mr. Ballard?«

»Leider nein. Aber ich habe sie mit der Kraft meines Ringes aufgeladen. Weihwasser wäre natürlich noch besser.«

»Damit kann ich Ihnen aushelfen«, sagte Hale.

»Mann, Sie sind der Größte.«

Hale brachte eine kleine Glasphiole zum Vorschein. Es befand sich nicht viel Weihwasser in ihr, aber es reichte. Wir tränkten die Kreide damit, und dann zog ich einen großen Kreis in einer Ecke der Halle. Ich brachte darum herum dämonenschwächende Symbole an, und Bernard Hale ergänzte diese mit weißmagischen Zeichen, die mir fremd waren.

Es blieb nicht viel übrig von der Kreide. Ich steckte den Rest wieder ein. Nun mußte ich erreichen, daß Maud und Martin Weaver in der Halle erschienen. Ich schickte Tucker Peckinpah, Chao Kai und Bernard Hale in einen Nebenraum. Die Besessenen sollten den Eindruck haben, mit mir allein zu sein. Sie sollten sich mir gegenüber überlegen fühlen.

Das würde sie eher zu einem Fehler verleiten.

Ich rief sie nicht bei ihrem Namen, sondern schrie: »Rufus! Komm hervor, du feige Kreatur! Das Spiel ist aus! Ich habe deine Zombies fertiggemacht! Es gibt keinen Untoten mehr!«

Sie kamen die Treppe herunter, in Menschengestalt. Aber ich wußte, daß der Dämon in ihnen war. Ihr Blick war haßerfüllt auf mich gerichtet. Ich rief herausfordernd: »Warum versteckst du dich, Rufus? Ich weiß, wo du bist! Warum kommst du nicht heraus? Ich kann es kaum erwarten, dich zu vernichten!«

Sie kamen näher, sagten kein Wort, starrten mich nur an.

Vier Schritte von mir entfernt blieben sie stehen. Ich befand mich nicht im magischen Kreis. Sie sollten die Falle nicht vorzeitig wittern.

»Ich habe die anderen weggeschickt«, sagte ich. »Denn um dich zu

vernichten, brauche ich keine Hilfe!«
Damit reizte ich ihn so sehr, daß er sich mir präsentierte. Aus beiden Menschen brach der Dämon hervor. »Du nimmst den Mund gehörig voll, Tony Ballard!« dröhnte Rufus.
»Ich kann es mir leisten.«
»Scheinst in letzter Zeit größenwahnsinnig geworden zu sein.«
Ich schnippte mit den Fingern. »Deine Zombiearmee ist vernichtet. Es fiel mir nicht einmal besonders schwer, mit ihr aufzuräumen. Was ist los mit dir, Rufus? Du scheinst nicht mehr der alte zu sein. Leidest du an Altersschwäche? Steht die Hölle nicht mehr so voll wie früher hinter dir?«
»Ich bin so stark wie eh und je«, knurrte der Dämon.
Zweifach stand er vor mir. Ein Knochenmann, der in eine schwarze Kutte gehüllt war.
»Das mußt du mir erst beweisen«, sagte ich herausfordernd.
Da griff er mich an. Gleich doppelt. Die beiden Skelette stürzten sich auf mich. Obwohl ich nicht den ursprünglichen Dämon vor mir hatte, mußte ich mich doch sehr in acht nehmen. Wie das personifizierte Unheil fielen sie über mich her. Sie streckten mir ihre bleichen Knochenhände entgegen und wollten mich ergreifen.
Ich tauchte nach rechts weg und schlug mit dem magischen Ring zu.
Treffer.
Ein Skelett landete auf dem Boden. Ich wich zurück, stieß die Knochenhände des anderen Angreifers zur Seite und näherte mich dem magischen Kreis, ohne daß sie es merkten. Das niedergeschlagene Skelett erhob sich sofort wieder. Es wollte mich jetzt um jeden Preis kriegen. Ich machte mehrere rasche Schritte zurück, und dann stand ich im Zentrum des Kreises.
Die beiden Angreifer waren so blind vor Wut, daß sie mir folgten.
Und so gingen sie in die Falle.
Sie stürzten vorwärts – in den Kreis hinein. Ein doppelstimmiger Schrei. Meine Gegner zuckten, als würden Stromstöße sie durchrasen. Die Kutten zerfaserten. Das dämonische Aussehen konnte sich nicht länger behaupten. Maud und Martin Weaver nahmen wieder menschliche Gestalt an. Ich schnellte auf den Mann zu.
Mein magischer Ring landete an seinem Kinn.
Er brach zusammen.
Maud starrte mich entsetzt an. Sie wollte in heller Panik den weißmagischen Kreis verlassen, doch das war ihr nicht möglich. Sie kam hier nicht raus, solange das Böse sich in ihr befand.
Ich sprang sie an wie ein Panther, packte sie bei den Schultern und riß sie zu Boden. Sie schrie und kreischte. Sie wehrte sich verzweifelt, doch der Dämon in ihr war geschwächt. Ich setzte ihr blitzschnell meinen magischen Ring auf die Stirn und zeichnete die Linien eines

Pentagramms. Gleichzeitig schrie ich eine weißmagische Austreibungsformel. Rufus vermochte sich nicht länger in ihr zu halten.

Sein schwarzer Geist raste aus ihrem Mund und sauste davon, begleitet von lautem Heulen und Wehklagen.

Dann wurde die Frau vor Erschöpfung schlaff. Ich brauchte mich nicht weiter um sie zu kümmern. Sie war wieder okay.

Blieb noch Martin Weaver vom Bösen zu befreien. Mein Schlag hatte ihm für kurze Zeit das Bewußtsein geraubt. Jetzt schlug er die Augen auf. Er fing sofort wieder zu zittern und zu zucken an. Die weißmagischen Ströme des Kreises machten ihm arg zu schaffen.

Er wollte mich abwehren, doch ich setzte mich durch. Auch auf seine Stirn zeichnete ich das Pentagramm, und mit Hilfe des Austreibungsspruchs exorzierte ich auch aus dem Mann den bösen Geist.

Rufus' Niederlage war perfekt.

Brüllend verließ er das Schloß und tauchte ein in die Weite der Unendlichkeit. Schade, daß es mir nicht gelungen war, ihn persönlich herzuzitieren und zu vernichten.

Aber ich durfte nicht unbescheiden sein. Ich hatte trotz allem einen ansehnlichen Erfolg zu verbuchen. Martin und Maud Weaver waren zu Tränen gerührt. Sie wußten nicht, wie sie mir für die Rettung danken sollten. Ich rief Tucker Peckinpah und die anderen herein, und als wir das Schloß verließen, begann der Morgen zu grauen.

Was für eine Nacht hatten wir alle hinter uns.

Weaver ließ uns alle in seinen alten Vauxhall steigen. Das überladene Fahrzeug brachte uns zu unseren Wagen.

Tucker Peckinpah und ich stiegen zuerst aus. Bernard Hale und Chao Kai fuhren noch ein Stück weiter.

Wir vereinbarten, uns in Gene Gallaghers Rasthaus zu treffen.

Als wir dort ankamen, erschien niemand, um uns zu begrüßen.

Gallagher hatte Wort gehalten. Er und seine Familie hatten sich nicht aus dem von mir gesicherten Zimmer gerührt. Ich holte sie in den Gastraum, und dann gab es viel zu berichten.

Nach einem ausgiebigen Frühstück wandte ich mich an den Rasthausbesitzer. »Sie wollten doch gestern abend die Polizei anrufen. Jetzt können Sie es tun. Auf dem Schloß liegen acht Leichen, die beerdigt werden müssen.«

»Schade um Clifton Capra«, sagte Gene Gallagher.

»Es ist um alle schade, die der Dämon umgebracht hat.«

»Natürlich. Aber die andern habe ich nicht kennengelernt. Und bei Capra bestand noch eine geringe Chance, ihn zu retten.«

»Ich wollte, ich hätte diese Chance nutzen können«, sagte ich bitter.

Gallagher setzte sich mit der Polizei in Verbindung.

Bis ich endlich nach Hause kam, war es Mittag. Ich berichtete Vicky Bonney, Roxane und Mr. Silver, was ich erlebt hatte, bat um größtmögliche Rücksichtnahme und ging zu Bett.

Am Abend stand ich ausgeruht auf.

Und kurz darauf brach sie an – die Nacht der Mumie. Mein nächster Fall…

ENDE

[1]Siehe Gespenster Krimi Nr. 473 »Sonne, Sand und Höllenmonster«